Nr. 245. — 4. Jahrgang. Freitag, 17. Oktober 1884.

Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote.

Unparteiisches Tageblatt für Chemnitz und Umgegend

besonders für die Vororte: Altchemnitz, Altendorf, Bernsdorf, Borna, Ebersdorf, Furth, Gablenz, Glösa, Helbersdorf, Hilbersdorf, Kappel, Neustadt, Schönau.

Die Abonnenten erhalten mit dem Anzeiger allwöchentlich **3 Unterhaltungs-Blätter,** sowie das 8seitige, reichillustrirte humoristische **Anzeiger-Bilderbuch.**

Abonnementsbestellungen, vierteljährl. 150 Pf. (Zutr. 40 Pf.), monatl. 50 Pf. (Zutr. 15 Pf.), nehmen an die Verlagsexpedition und Ausgabestellen in Chemnitz und obigen Vororten. Außerhalb dieser Orte kann der Anzeiger nur bei den Postanstalten — Postzeitungs-Liste 7. Nachtrag Nr. 1059 — bestellt werden. In Oesterreich-Ungarn ist der Chemnitzer Anzeiger zum Abonnementspreise von vierteljährlich 1 Gulden 41 Kr., monatlich 47 Kr. (exkl. Agiozuschlag) durch die Postanstalten zu beziehen.

Insertionspreis: die schmale (1spaltige) Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfennige. — — Unter Eingesandt pro Zeile 30 Pfennige. — Auf große Annoncen und Wiederholungen Rabatt. — Annoncen-Annahme für die nächste Nummer bis Mittag. — Ausgabe jeden Wochentag Nachmittag. **Annoncenbestellungen** von auswärts wolle man den Insertionsbetrag stets beifügen (kleinere Beträge in Briefmarken) je 8 Silben der gewöhnlichen Korpusschrift bilden eine Zeile und kosten 15 Pfennige.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß von der unterzeichneten Behörde Mittwoch den 22. Oktober von Nachmittags ½3 Uhr an in Limbach, im Gasthofe zum Hirsch, wiederum ein Amtstag abgehalten werden wird.

Chemnitz, den 15. Oktober 1884.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.
Schwedler.

Die auf bez. Fol. 30, 38, 45, 562, 817, 1683, 1753, 1889, 1919, 2070, 2098, 2387, 2276, 2439, 2527 und 2575 des Handelsregisters für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts eingetragenen Firmen E. E. Acarty, Ernst Geyer, Schubert u. Proßwimmer, Robert Eppold, Moritz Schanz, Deutsche Kaffee-Fabrik Joseph Wolff u. Co., Heinrich Tuderstädt, Gebrüder Großfuß, Richard Lange, F. H. Lorenz, C. Baethcke, C. J. Strauß, Clara Schlett, Osmar Müller, Max Günther und Singer u. Hildebrandt, sämmtlich in Chemnitz, sind erloschen.

Chemnitz, am 11. Oktober 1884.

Königliches Amtsgericht, Abtheilung B.
Rohr.

Im Handelsregister für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts wurde heute auf Folium 2524 verlautbart, daß der Kaufmann Herr Ludwig Leopold Scheil in Chemnitz aus der Firma C. H. von Freyberg u. Scheil daselbst als Mitinhaber ausgeschieden ist, sowie, daß der nunmehr alleinige Inhaber derselben, der Kaufmann Herr Karl Hermann von Freyberg künftig C. H. von Freyberg firmirt.

Chemnitz, am 13. Oktober 1884.

Königliches Amtsgericht, Abtheilung B.
Rohr. Tr.

Im Handelsregister für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts wurde heute auf Folium 1667 verlautbart, daß die Firma Richard Rödiger' sonst C. G. Baldauf, in Chemnitz künftig Rich. H. Rödiger firmirt.

Chemnitz, am 30. August 1884.

Königliches Amtsgericht, Abtheilung B.
Rohr. Tr.

Im Handelsregister für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts wurde heute auf Folium 1600 verlautbart, daß der Kaufmann Herr Wilhelm Emil Hönisch in Chemnitz aus der Firma Schulze u. Hönisch daselbst als Mitinhaber ausgeschieden ist, sowie daß der nunmehr alleinige Inhaber derselben, Herr Bernhard Schulze, künftig Bernhard Schulze firmirt.

Chemnitz, am 13. Oktober 1884.

Königliches Amtsgericht, Abtheilung B.
Rohr. Tr.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen der Fleischereigeschäfts-Inhaberin Auguste Marie verehel. Lang in Chemnitz wird heute am 15. Oktober 1884 Nachmittags ¼4 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Löser in Chemnitz wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 12. November 1884 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf

den 30. Oktober 1884 Vormittags 10 Uhr

und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 26. November 1884 Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 15. November 1884 Anzeige zu machen.

Königliches Amtsgericht zu Chemnitz.
Rohr, Amtsr.
Beglaubigt: Akt. Pöpsch, Ger.-Schrbr.

Fabrik für Wäschmangeln — Kontor- und Laden-Einrichtungen * Dampftischlerei Otto Ruppert, Zwickauerstr. * Küchen- und Wirthschaftsmöbel — Kindermöbel — Schulbänke

Tageschronik.

17. Oktober.

1607 Universität Gießen gegründet.
1805 Kapitulation zu Ulm.
1815 Napoleon landet auf St. Helena.
1873 Der deutsche Kaiser in Wien.

Telegramme des Chemnitzer Anzeigers.

Vom 15. Oktober.

Kiel. Die „Kieler Zeitung" meldet: Prinz Heinreich wurde heute bei der philosophischen Fakultät an der hiesigen Universität inskribirt.

Frankfurt a. M. Der Landgraf Friedrich von Hessen ist heute früh hier gestorben. (Der Verstorbene war der Chef der nichtregierenden älteren Hauptlinie. Geboren im Jahre 1820, war er zuerst vermählt mit der russischen Großfürstin Alexandra, einer Tochter des Kaiser Nikolaus, nach deren Tode er die Tochter des Prinzen Karl von Preußen, die Prinzeß Anna heimführte. Aus dieser zweiten Ehe entstammen fünf Kinder, das jüngste ist die im Jahre 1877 geborne Prinzeß Sibylle).

Paris. Eine Depesche Brière's meldet: „Oberst Donnier nahm nach einem glänzenden Gefecht am 10. Oktober eine die Festung Chu beherrschende Höhe, den Stützpunkt eines großen verschanzten Lagers, welches von fünf kasemattirten Forts gedeckt war. Die Chinesen versuchten Tags darauf zum Angriff überzugehen: unsere Artillerie richtete jedoch solchen Schaden unter ihnen an, daß die Chinesen in der Richtung nach Langson entflohen. Ihre Verluste werden auf 3000 Mann veranschlagt, darunter ein kommandirender General. Unsere Verluste betragen 20 Todte, worunter ein Offizier, und 90 Verwundete, worunter 2 Offiziere. Die von Donnier geschlagenen chinesischen Truppen gehören den besten des Kaiserreichs an, waren gut bewaffnet und manövrirten nach europäischer Weise. Brière betrachtet die Invasion in Tonkin als vollständig zum Stillstand gebracht. Nach der amtlichen Liste betragen die Verluste der Franzosen in der Rekognoszirung am 8. d. M. bei Tamsui 16 Todte und 49 Verwundete."

Marseille. Infolge eines vom Präfekten approbirten Gemeinderathsbeschlusses wurden aus sämmtlichen Kommunalschulen die religiösen Embleme entfernt.

London. Wie die „Times" erfährt, habe England die Entscheidung über die Annahme der seitens Deutschlands ergangenen Einladung zur Kongo-Konferenz verschoben, bis die Frage weiter diskutirt sei. Die „Times" billigt den Vorschlag, den Kongo einer internationalen Kommission zu unterwerfen, ist jedoch in Betreff des Niger, an welchem englische Unternehmer seit Langem interessirt seien, entgegengesetzter Ansicht.

Petersburg. Auf den erstatteten Bericht von der vollzogenen Kiellegung der Panzerschiffe „Katharina", „Tschesme" und „Sinope" und der Grundsteinlegung der Sebastopoler Trockendocks hat der Kaiser folgendes Telegramm an den Generaladmiral Großfürsten Alexis gerichtet: „Ich danke für den Bericht und freue mich der begonnenen Wiedergeburt der Flotte für das Schwarze Meer. Gebe Gott ihr den Geist der alten braven Flottenmannschaft, damit sie dem Vaterlande treu und würdig diene." Das Telegramm wurde durch Tagesbefehl des Generaladmirals bekannt gemacht.

Washington. Bei den gestrigen Staatswahlen für Ohio siegten die Republikaner mit einer Majorität von 16,000 bis 20,000 St. Nach den aus West-Virginien vorliegenden Wahlberichten erzielten die Demokraten eine Majorität von 5000 Stimmen.

New-York. Frank Hatton ist zum Generalpostmeister ernannt worden.

Buenos-Ayres. Die argentinische Republik beschloß die Ausweisung des apostolischen Delegaten aus Buenos-Ayres.

(Weitere Telegramme siehe dritte Seite.)

Die Kämpfe auf dem Min in China.

Erst jetzt laufen detaillirte Berichte über die ersten Kämpfe des französischen und chinesischen Geschwaders auf dem Min ein. Durch dieselben erhalten wir nicht nur eine klare vollständige Uebersicht ihrer einzelnen Stadien, sondern zugleich ein charakteristisches Bild der auf beiden Seiten befolgten Taktik, wenn bei den Chinesen überhaupt von einer solchen die Rede sein kann. Schließlich ersehen wir daraus, worin der Schwerpunkt der modernen Kriegführung zur See zu suchen ist, was bei unsern technischen Fortschritten hier die schneidigste und meistens entscheidende Waffe bildet. Der Korrespondent der ministeriellen „Daily News" sendet darüber seinem Blatte aus Foochow (Fu-tscheu) folgenden interessanten Bericht:

„Der lang erwartete Zusammenstoß der französischen und chinesischen Streitkräfte auf dem Min hat, wie das jeder in China lebende Europäer auch nicht anders erwartete, mit einer völligen Niederlage der Chinesen geendet. Nachdem die feindlichen Flotten fast fünf Wochen lang auf dem Flusse Min bei Pagoda einander gegenüber vor Anker gelegen hatten, ließ der französische Admiral den Beginn seiner Operationen ankündigen. Als um 2 Uhr Nachmittags die Fluth zurücktrat, standen sich die beiden Geschwader einander, Breitseite gegen Breitseite, gegenüber, und die Franzosen eröffneten das Feuer. So unglaublich es klingen mag — schon nach sieben Minuten war die chinesische Flotte vernichtet. — Das französische Geschwader bestand aus acht keineswegs hervorragenden Fahrzeugen und aus zwei Torpedoboten, während die Chinesen über elf Schiffe verschiedener Konstruktion und zwölf Kriegsdschunken verfügten. Der erste Schuß von Seiten der Franzosen wurde augenblicklich durch einen Kartätschenschuß von der „Yuen Woo", einer großen chinesischen Korvette, erwiedert, durch welchen von der Kommandobrücke des Flaggenschiffes „Volta" Alle hinweggefegt wurden, ausgenommen Admiral Courbet, auf den man gerade gezielt hatte. Unmittelbar darauf ließ ein Torpedoboot unter der „Yuen Woo" einen Torpedo explodiren, der das Untertheil des Schiffes fortriß, so daß es binnen zwei Minuten mit 300 Mann Besatzung sank. Alle französischen Schiffe unterhielten beständig ein lebhaftes Feuer gegen die chinesischen Kanonenboote und brachten sie sämmtlich bald zum Sinken. Natürlich waren die Kanonen an Bord der chinesischen Schiffe vor Beginn des Kampfes geladen worden; indessen beschränkte sich die ganze Aktion der Chinesen darauf, eine nach der andern abzufeuern und dann schnell ins Wasser zu springen. In weit kürzerer Zeit, als man zu dieser Beschreibung gebraucht, war der ganze Kampf schon zu Ende und neun von den elf chinesischen Fahrzeugen waren in den Grund gebohrt, während circa tausend Chinesen schwimmend das Ufer zu erreichen suchten.

Zwei chinesische Kanonenboote kappten verständiger Weise ihre Ankertaue und suchten pfeilschnell stromaufwärts zu entkommen. Ein französisches Kanonenboot verfolgte dieselben gegen zwei Meilen weit, indem es den Fliehenden Schuß auf Schuß nachsandte. Es gelang diesem auch, das Eine so schwer zu beschädigen, daß es sich nur mühsam eine Meile stromaufwärts schleppte und dann sank, während das Andere, obgleich es nicht mehr verfolgt wurde, in toller Hast stromaufwärts fuhr und auf einer Sandbank strandete.

Nun eröffneten die Franzosen den Kampf gegen die Dschunken, die sie in wenigen Minuten in den Grund bohrten, so daß die so lange erwartete Seeschlacht in weniger als einer halben Stunde mit der kläglichen Niederlage der Chinesen entschieden war. Der Verlust auf chinesischer Seite betrug über 800 Mann, wogegen von der französischen Besatzung nur 5 Matrosen fielen.

Am folgenden Tage dampften vier französische Kanonenboote stromaufwärts und nahmen in einer Linie dem Arsenal gegenüber Stellung, gegen das sie ein Bombardement eröffneten. Während der ganzen Dauer desselben ließ sich kein Chinese blicken, obgleich die Position der Franzosen eine sehr gefährliche war, da sich unmittelbar hinter dem Arsenal ein steiler Hügel erhob, von dessen Spitze aus die Chinesen ein mörderisches Kugelfeuer gegen die französische Bemannung hätten eröffnen können. Hierin liegt wiederum entweder ein Beweis für die Unfähigkeit der chinesischen Führer oder für die grenzenlose Feigheit der Chinesen selbst, denn eine Viertel Meile von der Spitze des Hügels entfernt standen tausende von chinesischen Soldaten, die mit Snider-Gewehren bewaffnet waren. Um 5 Uhr stellten die Franzosen das Feuern ein und fuhren ganz gemüthlich zu ihrem Ankerplatz zurück. Am andern Morgen dampften die französischen Schiffe bis zum Mingan-Paß, einer außerordentlich tiefen und engen Stelle im Flusse, auf deren beiden Seiten die Chinesen Forts besitzen. Hier war der Widerstand äußerst schwach. Mit einer kaum glaublichen strategischen Unkenntniß sind diese Forts so gebaut, daß alle Kanonen stromabwärts gerichtet sind, und es ist ganz unmöglich, stromaufwärts zu feuern. Da außerdem die Forts sämmtlich offene sind — eigentlich nur Mauern mit Schießscharten — so warfen die Franzosen mit aller Ruhe so lange Bomben auf dieselben, bis die Mannschaften hinausrannten, und schossen dann die Forts in Trümmer. — Zwei Tage später griff das Geschwader der Franzosen Kimpai an. Kimpai ist eine außerordentlich enge Durchfahrt gerade beim Eintritt des Min, und hier besaßen die Chinesen ein sehr starkes Fort, als „Weißes Fort" bekannt und mit Krupp'schen Kanonen armirt, aber genau derselbe strategische Fehler wie bei Mingan war gemacht worden — alle Kanonen waren nach dem Meere hin gerichtet und die Forts waren ebenfalls offene. Die Franzosen befolgten genau dieselbe Taktik, warfen Bomben in die Forts, bis die Mannschaft floh. Dann wurde eine Abtheilung ans Land gesetzt, um das Fort zu demoliren, während die kleinen Kanonenboote den Kanal sondirten und die von den Chinesen gelegten Torpedos beseitigten. Den Franzosen wurden bei der Einnahme sämmtlicher Forts nur ein Offizier und drei Mann verwundet — ein Beweis, daß von einem Kampfe auf Seiten der Chinesen kaum die Rede sein kann. Die Chinesen sind fest überzeugt, daß die Franzosen den Fluß weiter hinauffahren und Foochow (Fu-Tschen) zu nehmen versuchen werden. Indessen sind bei Limpoo, etwa vier Meilen von Foochow, Tausende von Soldaten und Hunderte von Böten damit beschäftigt, vermittelst großer in den Fluß geworfener Granitblöcke die Passage zu sperren. Die Lage der Ausländer in Foochow ist nicht beneidenswerth. Die Stadt hat über 700,000 Einwohner, von denen jeder es als ein verdienstvolles Werk ansehen würde, einem „fremdländischen Teufel" die Gurgel abzuschneiden, und es ist geradezu ein Wunder, daß die chinesischen Behörden, welche die Bevölkerung nur schwer im Zaume zu halten vermögen, bisher im Stande gewesen sind, jeden Exzeß zu verhüten." So zieht sich der Repressalienkrieg — der bekanntlich kein eigentlicher Krieg sein soll — schon einen Monat nach dem andern hin. Das Schlimmste dabei ist, daß bei der jetzigen Sachlage sich sein Ende immer noch nicht mit irgend welcher Wahrscheinlichkeit voraussagen läßt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Der Kaiser wird, wie verlautet, auch in diesem Herbst wieder einer Einladung des regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode Folge leisten und der gräflichen Familie auf Schloß Wernigerode einen mehrtägigen Besuch abstatten. Während dieses Aufenthaltes werden wiederum größere Jagden auf Schwarz- und Rothwild, sowie auf Hasen abgehalten werden, die schon Mitte dieses Monats stattfinden sollten, wegen der goldenen Hochzeit in Sigmaringen aber verschoben sind. Die Ankunft des Kaisers zu Wernigerode dürfte Ende dieses Monats oder spätestens Anfang November bestimmt zu erwarten sein.

— Wie jetzt offiziös mitgetheilt wird, hält der preußische Staatsrath am 25. d. M. unter dem Vorsitze des Kronprinzen, welcher am 24. in Berlin eintreffen wird, seine erste Sitzung ab.

— Die technische Kommission für Seeschifffahrt ist zu einer Sitzung auf den 30. Oktober nach Berlin einberufen. Zur Berathung steht die Abgabe eines Gutachtens über die Lehrzeit, welche Maschinisten, ehe sie zur Prüfung zugelassen werden, in einer Maschinenwerkstatt durchmachen und nachweisen müssen; ferner eine Vorlage über die Ausrüstung der Seeschiffe mit Nahrungs- und Heilmitteln. Den Anlaß zu der letzteren Vorlage hat dem Vernehmen nach das Auftreten von Skorbut auf deutschen Kauffahrteischiffen gegeben, welches auf ungenügende Verproviantirung zurückzuführen sein soll. Die Mitnahme und regelmäßige Verabreichung von spezifischen Mitteln gegen den Skorbut, insbesondere von Zitronensaft, welche für englische und auch für andere Marinen gesetzlich vorgeschrieben ist, ist in der deutschen Handelsmarine noch nicht obligatorisch.

— Wie die „Nordd. Allg. Ztg." hört, sind die Bemühungen, für die deutschen Firmen, welche im Golf von Guinea Handel treiben und besitzen, ein gemeinsames Organ zum Verkehr mit der Reichsregierung zu schaffen, von Erfolg gewesen. Es hat sich in Hamburg ein Syndikat für Westafrika gebildet, welchem bis jetzt die Herren C. Woermann, Jantzen u. Thormälen, Wölber u. Brohm, C. Gödelt Witt u. Büsch, G. L. Gaiser und Max Grumbach beigetreten sind.

— Ueber das vorgestern Abend in Schöneberg bei Berlin ausgebrochene große Feuer, von welchem wir gestern in Kürze telegraphisch berichteten, meldet die „Nat. Ztg.": „Das Pferdebahn-Depot der großen Berliner Pferdebahn steht, wie nach Schluß der Redaktion mitgetheilt wird, seit heute Abend ½9 Uhr

in hellen Flammen. Das Feuer soll, soweit wir noch in der Kürze der Zeit feststellen konnten, in dem eigentlichen Wagenschuppen auf bisher noch nicht ermittelte Weise ausgekommen sein und sich von da auf die anstoßenden Stall- und Fourage-Räume, die zum Theil aus Fachwerk ausgeführt sind, erstreckt haben. Einen auf der Brandstätte zirkulirenden Gerüchte zufolge soll bereits um 5 Uhr sich ein brandiger Geruch bemerkbar gemacht haben. Um 8 Uhr, zu einer Zeit, als die Mehrzahl der Beamten sich noch auf den Strecken befand und eben abgefüttert worden war, brach plötzlich in den Räumen, welche nicht in Dienst gestellte Pferde enthielten, aus allen Theilen des Oberstockes des linken Seitenflügels eine mächtige Flamme hervor, die den südwestlichen Horizont weithin tiefroth färbte. Infolge der intensiven Hitze, die durch die brennenden, im Depot aufgespeicherten Heu- und Strohmassen hervorgerufen und gesteigert wurde, war es den Stallwachen und den gerade dienstfrei im Depot anwesenden Beamten nicht möglich, das lebendige und todte Material vollständig zu retten. Einige 40 stallkranke Pferde sollen im Feuer umgekommen sein. Die übrigen, ca. 200, wurden theils auf die Straße getrieben und dort sich selbst überlassen, theils auf benachbarten Grundstücken untergebracht. Von den Wagenschuppen aus verbreitete sich das Feuer mit rapider Schnelligkeit auf die übrigen Räume, so daß man schließlich zu einer Requirirung der Berliner Feuerwehr schreiten mußte. Beim Eintreffen der ersten Spritzen stürzte der eine Hauptthurm ein, während der andere, der Uhrthurm, bereits stark ins Wanken gekommen war und das ganze Grundstück einem Feuermeer glich. Es wurden zwei Dampfspritzen und vier große Handdruckspritzen in Thätigkeit gesetzt, um den bereits begonnenen Angriff der Schöneberger Feuerwehr zu unterstützen. Inzwischen hatten auch Stall 12, 13, 14, sowie der rothe Thurm Feuer gefaßt. Kurz darauf erschienen eine Kompagnie des Eisenbahnregiments als Feuerpiquet, sowie die freiwilligen Feuerwehren aus Tempelhof, Rixdorf und Steglitz, die sich sämmtlich zum Angriff auf das entfesselte Element vereinigten. Trotz des energischen Vorgehens war Abends 10½ Uhr eine Bewältigung des Feuers keineswegs wahrzunehmen; die Mannschaften mußten daher sich besonders darauf beschränken, die angrenzenden Grundstücke, wie beispielsweise das Maison de santé, den Schwarzen Adler ꝛc. vor einer Mitinbrandsetzung durch Flugfeuer zu schützen. Allem Anschein nach dürfte vor morgen Mittag an eine Ablöschung des Feuers nicht zu denken sein. Sämmtliche Pferdebahnwagen bleiben während dieser Nacht auf den Schienen und werden dort bewacht, während die Schaffner erst morgen abrechnen. Das brennende Depot ist das größte Berlins, es hat 30 Ställe à 20 Pferde mit der ensprechenden Anzahl Tramways. Ob Menschenleben zu beklagen sind, war noch nicht festzustellen."

— Den köstlichsten aller Wahlaufrufe bringen die in Heiligenstadt erscheinenden ultramontanen „Eichsfelder Volksblätter": „An die Gewehre! Am Dienstag über vierzehn Tagen ist für sämmtliche wahlberechtigte Katholiken Deutschlands Generalappell und Gesinnungsparade." Dann heißt es: „An die Gewehre! und Keiner darf fehlen! Alle müssen Mann für Mann antreten und Jeder giebt einen Schuß ab. An Stelle der Kugel — denn mausetodt wollen wir die Gegner doch nicht schießen, sondern ihnen Zeit zur Bekehrung und Buße lassen —, wird ein zusammengefalteter Wahlzettel in den Lauf gesteckt und dieser den nationalliberalen und mittelparteilichen Unglücksraben so fest ins Gesicht gepustet, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Die Urnen, in welche die Wahlzettel — kein Kommissar darf in den Zettel seine Nase stecken — gelegt werden, müssen so schwarz werden, daß ein Rabe mit Tinte und Stiefelwichse darin wie eine weiße Taube aussieht".

Oesterreich-Ungarn. Der Exkhedive Ismail Pascha ist am letzten Sonnabend vom Kaiser in Audienz empfangen worden. Der lange Aufenthalt des ehemaligen Vizekönigs von Egypten in Wien erklärt sich wohl, wie der „Lpz. Ztg." von dort geschrieben wird, zunächst daraus, daß er sonst in Neapel zu weilen pflegt, mit Rücksicht auf die dortigen Gesundheitsverhältnisse aber begreiflicherweise vorläufig nicht dorthin zurückkehrt. Nachdem er nun schon seit längerer Zeit hier weilt, zahlreiche hohe Besuche empfangen und ebenso hochgestellten Personen Besuche abgestattet, hat er auch den Aufenthalt, welchen der Kaiser nach seiner Rückkehr von den Jagden hier genommen, dazu benutzt, um demselben seine Aufwartung zu machen. Es verstand sich auch von selbst, daß der Kaiser eingedenk des glänzenden Empfanges, den er seinerzeit, als Ismail Pascha noch am Ruder war, anläßlich der Eröffnung des Suezkanals gefunden, dessen Besuch in huldreicher Weise entgegengenommen. Zu irgendwelchen Versuchen, hieraus politisches Kapital zu schlagen oder diesen Besuch in Zusammenhang mit den kürzlich verbreiteten Gerüchten über die eventuelle Wiedereinsetzung Ismail Pascha's zu bringen, liegt demnach Nichts vor.

— Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich bekanntlich veranlaßt gesehen, eine ernste Mahnung an die Pforte zu richten, damit dieselbe ihren Verpflichtungen bezüglich der Eisenbahn-Anschlüsse nachkomme und daß die türkische Regierung vertragsmäßig bis zum 15. d. M. die Kontrakte zur Fertigstellung der auf sie entfallenden Bahnstrecke unterzeichnet haben müsse. Wie die „N. Fr. Pr." erfährt, habe diese Note in Konstantinopel eine befriedigende Aufnahme gefunden. Man gebe sich nach den seitens der Pforte gegebenen Versicherungen in den Wiener Regierungskreisen der Hoffnung hin, daß, solle auch der obige Termin nicht streng eingehalten werden, die Angelegenheit doch ehebaldigst in befriedigendem Sinne erledigt und Graf Kalnoky bereits in der Lage sein werde, in den Delegationen eine in diesem Sinne gehaltene Erklärung abzugeben.

— Josef Scharf, einer der Hauptangeklagten wegen der Tisza-Eszlarer Bluthat, ist zum Kantor der Synagoge in Pest avancirt. Wo sein Sohn Moritz, der wider seinen Vater aussagte, hingekommen, ist unbekannt. Man glaubt, daß er todt sei.

Frankreich. Die Sitzungen der französischen Kammern wurden am Dienstag ohne weitere Feierlichkeit eröffnet. Auf die Gestaltung der politischen Situation des Landes dürfte dieses Ereigniß zunächst keinen merklichen Einfluß ausüben, da aufregende Debatten einstweilen nicht zu erwarten sind. Die Deputirtenkammer hat beschlossen, an die Spitze der Tagesordnung Gesetzentwürfe geschäftlicher Natur zu stellen und die Diskussion über politische Fragen aufzuschieben. Bisher ist auch noch keine Interpellation über die auswärtige Politik angekündigt. In der Kammer der Deputirten brachte der Marineminister, Vize-Admiral Peyron, die Kreditforderung für Tonkin im Betrage von elf Millionen Francs ein. Die Vorlage wurde einer besonderen Kommission überwiesen. — Der Kriegsminister, General Campenon, legte den Gesetzentwurf betreffend die Organisation von Kolonialtruppen vor. — Die Berathung über die Interpellation des Deputirten Des Rotys über die Wirthschaftspolitik der Regierung ist auf nächsten Sonnabend festgesetzt. — Der Finanzminister hofft, wie es heißt, das Gleichgewicht im Budget, ohne an der Amortisirung zu rühren, durch die Verwendung der aus der Dotation für die Armee restirenden 21 Millionen herzustellen.

— Das seit einiger Zeit erwartete Gelbbuch ist am Dienstag erschienen und enthält u. A. eine Note des Fürsten Bismarck an den Botschafter Baron Courcel vom 13. September, in welcher in Bezug auf die Besitzverhältnisse an der Westküste Afrikas bemerkt wird, Deutschland verfolge das Ziel, für den deutschen Handel freien Zutritt in Afrika an solchen Gegenden zu haben, die noch von europäischer Herrschaft unabhängig sind. Die Note konstatirt das Einvernehmen der beiden Regierungen über die wichtigsten Prinzipien für den afrikanischen Handel. Frankreich wie Deutschland seien in gleicher Weise von dem Wunsche geleitet, auf den Kongo und Niger dieselben Prinzipien anzuwenden, wie sie in Betreff der Donau zur Anwendung gelangt seien; es sei außerdem nützlich, sich über die Formalitäten zu verständigen, die nöthig seien, damit die neuen Erwerbungen an der afrikanischen Küste als effektive angesehen werden könnten. Es erscheine endlich wünschenswerth, daß beide Regierungen ihre Gesichtspunkte durch einen Notenaustausch in identischer Weise feststellen und daß sie die übrigen an dem afrikanischen Handel interessirten Kabinette einladen, sich über die getroffenen Stipulationen zu äußern. Baron Courcel antwortete hierauf, wie von uns in der vorletzten Nummer des „Anzeiger" bereits telegraphisch mitgetheilt, mit einer Note vom 29. v. M., in welcher es heißt, Frankreich wünsche, die nachbarlichen Beziehungen in Afrika im Geiste gegenseitigen guten Einvernehmens zu regeln, die aus der deutschen Besitzergreifung mehrerer Punkte der afrikanischen Westküste in der Nähe französischer Besitzungen hervorgehen können. Auch Frankreich sei bereit, die Handelsfreiheit in den Besitzungen zu gewähren, welche es am Kongo z. B. schon hat oder später erwerben sollte und darin seien seine Ansichten mit denen Deutschlands identisch. Unter Handelsfreiheit verstehe Frankreich freie Zulassung aller Flaggen, Verbot jedes Monopols oder Behandlungsunterschiedes, doch gebe es die Erhebung von Abgaben zum Zwecke nützlicher Ausgaben zu. Im Einvernehmen mit der deutschen Regierung betrachte es Frankreich als wünschenswerth, daß die Grundsätze des Wiener Kongresses hinsichtlich der Schifffahrtsfreiheit auf mehreren internationalen Flüssen, die später auf die Donau angewendet wurden, unter Aufsicht und Garantie der interessirten Mächte auch auf den Kongo und Niger angewandt werden. Schließlich wird in der Note noch konstatirt, daß die französische Regierung bereit sei, sich mit Deutschland über den Erlaß einer Einladung an die übrigen am afrikanischen Handel interessirten Kabinette zu einer Konferenz zu verständigen, die berufen wäre, sich über die von Frankreich und Deutschland im Einverständniß anerkannten Regeln auszusprechen. In einer Note vom 30. September bestätigt Fürst Bismarck die Uebereinstimmung der Gesichtspunkte Frankreichs und Deutschlands über die verschiedenen Punkte, die in der Note vom 13. September hervorgehoben waren; es erscheine nunmehr nützlich, mit den Einladungen unverzüglich vorzugehen, damit die Konferenz noch im Laufe des Oktober zusammentreten könnte. Als die an dem afrikanischen Handel interessirten Mächte werden bezeichnet: England, Holland, Belgien, Spanien, Portugal und die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Um eine allgemeine Zustimmung zu den Beschlüssen der Konferenz zu sichern, wird vorgeschlagen, außerdem alle Großmächte und die Skandinavischen Staaten zur Konferenz einzuladen. Eine Note des Baron Courcel vom 2. Oktober spricht sich in völlig zustimmender Weise über die in den Depeschen des Fürsten Bismarck enthaltenen Gesichtspunkte und Vorschläge aus.

Rußland. Die Sanitätspolizei in Moskau ist jetzt energisch thätig in der Bekämpfung der althergebrachten russischen Schmutzliebe. So hat die Sanitätskommission auch die Küche des dortigen Adelsklubs inspizirt. Was die Kommission dort fand, schildern die „Mosk. Wedom." wie folgt: Die Köche und ihre Handlanger haben keine eigenen Schlafräume, sondern benutzen dieselben Tische, auf denen die Speisen für die Besucher des Klubs angerichtet werden, als Lagerstätten. Ihre nassen, schmutzigen und übelriechenden Juchtenstiefel trocknen sie in den Bratschränken des Herdes und — hier wollen wir aus ästhetischen Rücksichten die Schilderung abbrechen.

Türkei. Einer Meldung der „Turqui" zufolge ist die kaiserlich türkische Post, welche am 9. Oktober aus Cäsarea in Konstantinopel eintreffen sollte, bei Queul Ayak im Villajet von Castamouni von einer Räuberbande von 46 Mann, lauter ausgewanderten Tscherkessen, angefallen, einer der Kondukteure und ein Gendarm erschossen und der Kourier verwundet worden, worauf sich die Banditen der Felleisen mit über 260,000 Piastern bemächtigten, welche größtentheils dem Finanzministerium gehörten. Es wurden zwar sogleich zwei Eskadronen Kavallerie zur Verfolgung abgeschickt, doch konnte man bis jetzt der Bande noch nicht habhaft werden.

Ostasien. Die in den letzten Tagen aus Tonkin und China eingelaufenen Depeschen geben ein ganz anderes Bild von der dortigen Lage, als man nach den bisherigen Mittheilungen hätte erwarten sollen. Aus der Meldung des Admirals Courbet ist nämlich ersichtlich, daß Tamsui immer noch in den Händen der Chinesen ist und daß eine sehr geschickt angelegte Torpedosperre die Operationen der französischen Flotte sehr erschwert. Ob Kelong und die dortigen Kohlenbergwerke von französischen Truppen besetzt sind, ist mindestens sehr zweifelhaft, der darauf bezügliche Passus der Courbet'schen Meldung lautet sehr unbestimmt und läßt alle möglichen Deutungen zu. Sind danach die Erfolge der französischen Waffen auf Formosa durchaus nicht so bedeutend, als man hatte glauben machen wollen, so hat die Kriegführung in Tonkin einen ganz anderen Charakter angenommen, der geeignet ist, dem französischen Expeditionskorps seine Aufgabe wesentlich zu erschweren. Es wird noch erinnerlich sein, wie wenig innerlichen Halt in den seitherigen Kämpfen die chinesischen Truppen gezeigt haben. Stets sind sie einem direkten Angriff ausgewichen und vor Allem zeigen sie sich ungemein empfindlich gegen eine auch nur angedeutete Umgehung. Seit Bac-le scheint sich dies geändert zu haben. Ob dieser Erfolg so erhebend gewirkt hat oder ob die Franzosen es jetzt mit wirklich regulären Truppen zu thun haben, jedenfalls haben sich die Chinesen bei Lang-kep sehr gut geschlagen, so daß es sogar zu einem hartnäckigen Bajonettkampfe kam. Man dürfte also für die Zukunft mindestens sehr verlustreiche Kämpfe zu erwarten haben.

Lokales.

Chemnitz, den 16. Oktober 1884.

— Am heutigen Tage, den 16. Oktober, feierte der an der hiesigen St. Jakobikirche angestellte Herr Oberpfarrer Dr. Graue sein 25jähriges Amtsjubiläum. Von Seiten der hiesigen Herren Geistlichen, sowie von dem Kirchenvorstand und anderen Persönlichkeiten wurden dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche entgegengebracht.

F.— Am 15. Oktober a. c. waren es 25 Jahre, daß der Restaurateur Herr Julius Martin, hier (Reitbahnstraße) ununterbrochen sein Bier von der hiesigen I. und II. Braugesellschaft bezogen hatte. Die genannte Gesellschaft brachte dem Jubilar durch persönliche Glückwünsche, sowie durch Ueberreichung eines schönen Geschenkes ihren Dank entgegen.

—x. Folgende Legate wurden von den Erben des am 27. Juni d. J. verstorbenen Herrn Karl Heinrich Just laut letztwilliger Verfügung des Verstorbenen zur Auszahlung gebracht: 2000 M. an den Wittwen- und Waisenfonds des Unterstützungsvereins für Kaufleute zu Chemnitz, 1000 M. an die Chemnitzer Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse, 1000 M. an den Verein zur Unterstützung armer Kranker, 1000 M. an den Albert-Zweigverein zu Chemnitz, schließlich 1000 M. an den „Allgemeinen Erziehungsverein".

— Impfwesen. Unsere Stadt bildet, wie seither, einen selbständigen Impfbezirk. An Stelle des am 13. Februar 1883 verstorbenen Impfarztes Dr. med. Schilling wurde Dr. med. Zschau als solcher gewählt und verpflichtet. Von den öffentlichen unentgeltlichen Impfungen haben im vorigen Jahre nach den angeführten Zahlen 3931 Gebrauch gemacht und sind davon an 90 Tagen 3234 geimpft und revidirt und 697 von der Impfung vorläufig befreit und außerdem 229 Kinder zur Erlangung von Lymphe abgeimpft worden. Die Zahl der Impflinge bei der Wiederimpfung belief sich auf 1813, von denen 1379 mit Erfolg und 154 ohne Erfolg geimpft wurden, während die Uebrigen ungeimpft blieben. Kontraventionen kamen 150 zur Anzeige und sind dieselben der Staatsanwaltschaft zur strafrechtlichen Verfolgung überwiesen worden.

— In die Stammrolle sind im verflossenen Jahre 3068 Militärpflichtige aufgenommen worden. Von diesen kamen 2096 hier zur Musterung und befanden sich darunter 15, welche wegen häuslicher Verhältnisse den Antrag auf Zurückstellung eingebracht hatten. Von diesen Anträgen sind 14 mit Befürwortung an die königliche Ersatz-Kommission abgegeben worden, während das Gesuch des fünfzehnten abgelehnt werden mußte. Bestraft wurden 56 Ersatzreservisten wegen Kontrolleentziehung, behufs Recherchirung nach ausgebliebenen Stellungspflichtigen waren 189 Requisitionen seitens der königlichen Ersatz-Kommission zu erledigen. Gesuche um vorzeitige Entlassung aktiv dienender Militärpersonen wurden 13 eingereicht, welche sämmtlich mit Befürwortung weiter gegeben wurden, während von 34 Gesuchen um Befreiung von der Waffenübung nur 32 befürwortet werden konnten.

g.— Das gestern vorgenommene Abfischen des Schloßteiches hat gegen das vor drei Jahren erfolgte ein günstigeres Resultat ergeben. Etwas über 80 Zentner Karpfen, Hechte und Schleien hat Herr Fischhändler Greim hier auf eigene Rechnung übernommen. Unter den Karpfen befinden sich Prachtexemplare von 8—10 Pfd. Gewicht. Aale wurden in den ersten Morgenstunden sehr wenige, später jedoch in größerer Anzahl dem Schlamme entnommen und betrug die Gesammtausbeute gegen 40 Pfd. Der Andrang des Publikums, welches beim Einzelverkauf der Fische profitiren wollte, war um 11 Uhr Vormittags und 4 Uhr Nachmittags ein ungeheuerer und mußten viele Leute wieder umkehren, da sie wegen des allzugroßen Gedränges nicht zur Verkaufsstelle gelangen konnten. Viele derselben kauften infolgedessen beim Fischhändler Greim, in dessen Geschäfte, in der Stollbergerstraße, noch um 9 Uhr Abends Fische aus dem Schloßteiche abgegeben wurden.

—* In der sächsischen Maschinenfabrik verunglückte ein Handarbeiter in der Weise, daß er von einem ablaufenden Drehling auf die Nase und rechte Backe getroffen und ihm dadurch tiefe Fleischwunden beigebracht wurden.

—* In der Chemnitzer Aktienspinnerei gerieth eine Arbeiterin beim Andrehen eines Fadens mit dem Zeigefinger der linken Hand in das Räderwerk und wurde ihr dabei das vordere Glied des Fingers vollständig zerquetscht.

—* Aus verschlossenem Bodenraume eines hiesigen Gasthauses waren vor kurzer Zeit eine Anzahl Felle gestohlen worden. Der Verdacht lenkte sich auf einen jungen Menschen, der sich mehrere Tage hintereinander daselbst eingeschlichen und genächtigt hatte. Die gestohlenen Felle sind bei hiesigen Händlern nun vorgefunden worden und haben dieselben auch den ihnen vorgestellten verdächtigen jungen Mann als denjenigen wiedererkannt, der Felle an sie verkauft hatte.

—i. Gestern Abend wurde in der Friedrichstraße von einigen jungen Leuten ein derartiger Exzeß verübt, daß die Anwohnenden erschreckt aus den Fenstern schauten und nach der Polizei verlangten. Die Streitenden waren zwei Männer und eine Frau, die sich jedoch beim Herannahen von Schritten eiligst, doch immer noch lautschreiend nach der Theaterstraße zu entfernten.

—x. Ueber die kecke Zudringlichkeit eines „armen Reisenden" hatte sich gestern gegen Abend ein hiesiger Zigarrenverkäufer zu beklagen. In dessen Geschäft trat nämlich der Durchreisende und bettelte um eine abgelegte Zigarre. Der Verkäufer, ein jovialer Herr, kam diesem Wunsche nach und gab statt einer Zigarre deren zwei. Als aber der Beschenkte obendrein noch um einen Zehrpfennig ersuchte, wurde das dem Geschäftsinhaber doch zu bunt, er drohte dem Zudringlichen, ihn arretiren zu lassen, worauf dieser sich schleunigst empfahl.

—g. In einem Kreise hiesiger Bürger kam unter Anderen auch das Thema betreffs des Jakobikirch- und Stadtthurmes zur Erörterung und gab man der Meinung Ausdruck, daß es sich für eine Großstadt wie Chemnitz doch gezieme, einen schöneren Thurm zu besitzen als den sich jetzt repräsentirenden, welcher einer durchgreifenden Reparatur dringend benöthigt sei. Wohl hat der Bezirksverein der inneren Stadt diese Angelegenheit in das Bereich der Diskussion gezogen und zu einer öffentlichen gemacht, es ist aber damit sehr wenig geholfen, wenn der Kirchenvorstand und die Rathskollegien nicht mit einem einmüthigen Beschlusse hervortreten und entweder eine durchgreifende Reparatur oder einen Umbau des Thurmes auszuführen gewillt sind. Eine Renovation des Thurmes mit oben schöner, gothischer Spitze ist von einem Baurathe in Hannover in dem von demselben eingegangenen Gutachten auf 90,000 Mk. veranschlagt worden. Die Reparatur des Thurmes dürfte hingegen nur circa 15,000 Mk. erfordern. Eine einfache Reparatur würde aber zur Verschönerung des Thurmes nichts beitragen, es müßte, um dies ermöglichen zu können, auf Mittel zur Herbeischaffung von Geldern gesonnen werden und da meinte man, empfehle sich die Veranstaltung einer Kirchenbaulotterie, wie solche die Städte Cöln, Zweibrücken und Ulm mit Erfolg eingeführt und ausgenützt haben. Auch von anderer Seite ist hierauf schon hingewiesen worden; das Interesse zur Lösung der schwebenden Frage wegen des Jakobikirch- und Stadtthurmes ist eben ein allgemeines und alle Kreise unserer Stadt lebhaft interessirendes.

—g. Eine hochkomische Szene spielte sich gestern in aller Frühe auf der Wettinerstraße ab. Zwei zur Arbeit gehende Mädchen waren im eifrigsten Geplauder begriffen, als ein in einer hiesigen Fabrik Beschäftigter vorüberging und beide grüßte. Darin lag nun gerade nichts Auffälliges, doch stellte sich im weiteren Verlaufe ihres Gespräches etwas „Auffälliges" in der Beziehung heraus, als beide Mädchen den artigen Vorübergehenden gleichzeitig als ihren Herzenserkorenen deklarirten. Sie geriethen deshalb bald in lebhaften Wortwechsel, es kam auch zu Thätlichkeiten und hatte die eine unglücklicherweise den falschen Haarzopf der andern erwischt, welchen sie in schrecklicher Wuth auf das Straßenpflaster warf. Die dem Streite zuschauenden Neugierigen brachen in ein schallendes Gelächter aus, was zur Folge hatte, daß die beiden Rivalinnen beschämt von dannen eilten.

— Die Reichspostverwaltung trifft bereits zu den bevorstehenden Reichstagswahlen weitgehende Vorkehrungen, um die sofortige Uebermittelung des Endergebnisses der Wahlen an die Kontrollbehörden sicher zu stellen. Hierbei ist nun in Bezug auf die Frage, welche Postsendungen und Telegramme in Angelegenheiten der Wahlen portofrei befördert werden müssen, zu bemerken, daß nach § 2 des Portofreiheitsgesetzes vom 5. Juni 1869 nur Sendungen in reinen Reichsdienstangelegenheiten, welche von einer Reichsbehörde abgesandt oder an eine Reichsbehörde gerichtet sind, portofrei zu befördern sind, wenn die äußere Beschaffenheit, sowie das Gewicht der Sendungen den von der Reichspostverwaltung in dieser Beziehung erlassenen Bestimmungen entspricht. Den Reichsbehörden werden diejenigen einzelnen Beamten, welche eine solche Behörde vertreten, gleich geachtet. Ebenso genießen nach § 2 Nr. 4 der Allerhöchsten Verordnung vom 2. Juni 1877 nur Telegramme von Reichsbehörden oder an dieselben in reinen Reichsdienstangelegenheiten die Gebührenfreiheit. Demnach sind nur diejenigen Postsendungen und Telegramme, mittelst deren die Wahlkommissarien das Ergebniß der Wahlen zum Reichstage dem Reichsamte des Innern melden, gebührenfrei, während alle diejenigen Postsendungen und Telegramme, welche in Wahlangelegenheiten zwischen Wahlvorstehern und Wahlkommissarien, zwischen Gemeindebehörden, zwischen den Behörden der einzelnen Bundesstaaten, so wie zwischen den letzteren Behörden einerseits und Gemeindebehörden anderseits vorkommen, als gebührenpflichtig zu er-

achten sind, und dies um so mehr, als auch § 16 des Reichswahlgesetzes vom 31. Mai 1869, wonach die Kosten für die Ermittelung des Wahlergebnisses in den Wahlkreisen von den Bundesstaaten, alle übrigen Kosten des Wahlverfahrens von den Gemeinden zu tragen sind, seitens der Reichspostverwaltung gefolgert wird, daß die in Angelegenheiten der Wahlen entstehenden Portokosten der Reichshauptkasse nicht haben auferlegt werden sollen.

— Aus Anlaß der Beraubung eines Geldbriefes, bei welcher die aufgeklebten Marken sauber abgelöst, durch einen Schnitt das Geld herausgenommen und die Marken wieder sorfältig aufgeklebt wurden, ist bestimmt worden, daß zwischen den Marken ein hinlänglich großer Raum gelassen werde, um eine Beraubung zu verhindern. In recht vielen Fällen kommt es auch vor, daß Absender auf gewöhnliche Briefe, wenn solche durch eine Marke frankirt werden können, eine Reihe von Marken kleben, z. B. für 20 Pfennig vier Fünfpfennig-Freimarken. Da das Abstempeln der Briefe bei größeren Postanstalten außerordentlich zeitraubend ist, so wird damit den Beamten eine unnöthige Arbeit zugemuthet. Häufig werden auch die Marken so aufgeklebt, daß sie den eingelegten Brief nur halb zur Unterlage haben, wodurch der Stempel auf der Marke immer undeutlich ausfallen muß. Der Brief sollte das ganze Kouvert füllen.

— Aus Meerane wird uns die Mittheilung, daß dort die Geschäfte der Webstuhlfabriken seit acht Wochen nicht nach Wunsch gehen und eine beträchtliche Anzahl Weber zu feiern sich genöthigt sieht. Der Grund des schlechten Geschäftsganges soll darin zu suchen sein, daß die Firmen, welche ihre Webwaaren von den Fabriken in Meerane beziehen, ihren Winterbedarf vollständig gedeckt haben und für das kommende Frühjahr nur unbedeutende Bestellungen aufgaben Unter den drückenden Verhältnissen leiden namentlich die kleineren Geschäftsleute ganz besonders und kann man deren Wünschen nur zustimmen, die Geschäftsverhältnisse möchten sich nach so langer Pause endlich wieder einmal besser gestalten.

— Zum Archidiakonus an der Annenkirche in Dresden wählte der Kirchenvorstand, wie die „Dresdn. Nachr." schreiben, in seiner gestrigen Sitzung nahezu einstimmig Herrn Stadtdiakonus Lieschke aus Plauen i. V.

— Nächsten Sonntag nimmt in Dresden eine Ausstellung der „bildlichen Darstellung der Uniformirungsepochen der sächsischen Armee" im Wachtgebäude zwischen den beiden Grenadierkasernen in der Albertstadt ihren Anfang. Die erste Serie, ausgestellt vom 19. bis mit 31. Oktober, umfaßt den Zeitabschnitt vom 16. bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts. Die zweite Serie, ausgestellt vom 2. bis mit 16. November, umfaßt den Zeitabschnitt vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die heutige Zeit. Die dritte Serie, ausgestellt vom 18. bis mit 30. November, enthält Erinnerungsblätter an die sächsische Armee und zwar Portraits von sächsischen Regenten, Generälen, sowie viele historische Momente u. s. w. Die Zeit der Besichtigung ist an Wochentagen von früh 10 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr, an Sonn- und Festtagen nur bis 3 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist Militär- und Zivilpersonen kostenfrei gestattet

— Am Donnerstag voriger Woche, früh, stand Fleischermeister Ernst Winter in Grünau bei Wildenfels munter und wohl auf, ging aber barfüßig in den Stall, um nach seinem Pferde zu sehen und hat sich erst darauf angekleidet und alsbald mit dem Zerlegen eines Rindes beschäftigt, wobei er am linken Arm und Bein vom Schlage gerührt und gelähmt wurde, so daß er gänzlich arbeitsunfähig ist. Wiederum eine ernste Mahnung, sich vom Bette aus möglichst mit Schuhwerk und der nöthigsten Kleidung zu versehen.

— In Döbeln hat sich am Montag Mittag in der Mulde die 30 Jahre alte ledige Zigarrenarbeiterin Emilie Marie St. aus Waldheim mit ihrem 8jährigen Knaben ertränkt.

— Die Zwickauer Marienkirche besitzt einen hohen Schatz in einem Kruzifix aus Bergkristall mit Edelsteinen. Dieses Kruzifix wird jetzt infolge einer Beschädigung bei einer Leipziger Firma restaurirt.

— Plauen. Von den eingegangenen 37 Konkurrenzentwürfen zur Errichtung eines Asylbaues wurden der Entwurf der Architekten Ludwig und Hülßner in Leipzig mit dem ersten Preise (500 Mk.), der Entwurf der Architekten Hänel und Dreßler in Dresden mit dem zweiten Preise (200 Mk.) ausgezeichnet, der Entwurf des Architekten Fuhrmann in Dresden ist zum Ankauf empfohlen worden.

Vermischtes.

— Paul Lindau entwirft von dem Gasthofsleben in Warschau, das er gelegentlich der Drei-Kaiser-Zusammenkunft kennen zu lernen Gelegenheit hatte, folgende Schilderung: Für den Fremden ist in Warschau vortrefflich gesorgt. In dem mächtigen „Europäischen Hof" ist man gut aufgehoben und auch die Verpflegung in den verschiedenen Wirthschaften und Weinstuben der Stadt läßt nichts zu wünschen übrig. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auf uns, daß in den beiden besten und von der besten Gesellschaft besuchten Weinstuben der Stadt, bei Stenkowski und Bouquet, keine Tischtücher aufgelegt und keine Servietten gegeben werden. Die Schüsseln werden einfach auf ein Blatt Fließpapier, das über den Tisch gebreitet wird, gesetzt. Das erklärt sich so: eine Gaststube mit Tischtüchern, Servietten und Kellnern wird als „Restaurant" aufgefaßt und muß demgemäß Abgaben zahlen; fehlt die Tischwäsche und das dienstthuende Personal, so ist die Gaststube nur ein Nebengemach zur Weinhandlung und die Steuer ist eine weit geringere. Es giebt daher auch keine „Kellner" in diesen Wirthschaften. Die Speisen werden uns durch jugendliche Handelsbeflissene aus besonderer Gefälligkeit gereicht, und sie würden sich in ihrer Ehre tief gekränkt fühlen, wenn man ihnen das Trinkgeld nach dem des Berufskellners prüfendes Auge lüstern schielt, anbieten wollte.

— Drei Personen erstickt. Der Tischlermeister Georg Thoman hatte kürzlich das neuerbaute Haus Nr. 17 in der Mohrengasse im Bezirke Favoriten zu Wien angekauft. Im Souterrain dieses Neubaues beabsichtigte Herr Thoman seine Werkstätte zu errichten; da jedoch die Wände noch feucht waren, wollte er dieselben vorerst mit offenen Kokesöfen ausheizen. Am Freitag Abends ließ er in die Souterrainlokalitäten einige dieser Kokesöfen bringen und beauftragte seinen Gehilfen Johann Hrabak und seine beiden Lehrlinge Franz Fischer und Anton Praschek, die Ausheizung durchzuführen und das Lokal zu überwachen. Die drei Arbeiter vollzogen den Auftrag ihres Dienstgebers, und nachdem der Kokes in den Oefen brannte, verschlossen sie unvorsichtiger Weise alle Fenster des Raumes und blieben in demselben zurück. Als am nächsten Morgen Herr Thoman kam, um Nachschau zu halten, fand er seine drei Arbeiter todt auf dem Boden liegen Die Leichen waren bereits starr, und der Tod mußte mehrere Stunden vor Auffindung der Unglücklichen eingetreten sein. Johann Hraback war 18 Jahre alt, zu Quon in Böhmen gebürtig; Franz Fischer war 12 Jahre und Anton Praschek 15 Jahre alt. Die Leichen der Erstickten wurden in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses gebracht.

— Ein salomonisches Urtheil ist jüngst vom Schöffengericht in Königshütte gefällt worden. Mehrere junge Leute hatten vor einiger Zeit in einer dortigen Restauration einen Kommers veranstaltet, bei dem es etwas laut zuging. Sie erhielten daher einen polizeilichen Strafbefehl wegen Verübung ungebührlichen und ruhestörenden Lärmens. Auf den von ihnen erhobenen Einspruch erkannte nun das Schöffengericht auf Freisprechung, indem es ausführte, jener Lärm sei zwar ruhestörend, nicht aber ungebührlicher Weise erregt worden, da er ja vom Wirthe geduldet worden sei. Nun ließ die Polizei dem Wirthe selbst einen diesbezüglichen Strafbefehl zugehen, aber auch hier erkannte das Schöffengericht auf kostenlose Freisprechung und legte auch die dem Angeklagten erwachsenen nothwendigen baaren Auslagen deshalb ebenfalls der Staatskasse auf, weil § 360, 11 Str.-G.-B. nur den bestrafe; der selbst ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm errege, nicht aber denjenigen, der einen solchen Lärm dulde.

— Eine originelle Brautwerbung, die am letzten Sonntag ihren glücklichen Abschluß vor dem Altar fand, ist in Petersburg, wie der „Petersb. Listok" mittheilt, vor ungefähr zwei Monaten vorgekommen. Der Held derselben ist ein bescheidener junger Mann, Konstantin L . . . skin, der erst vor Kurzem in ein dortiges Privatgeschäft eingetreten war und daher auch nur eine höchst geringe Gage bezog. Eines Abends, etwas später als sonst von seinem Dienst nach Hause zurückgekehrt, fand er auf seinem Tisch einen Brief von einer ihm unbekannten Dame, in welchem er dringend gebeten wird, am anderen Tage bei ihr zu erscheinen. Nach einigem Zaudern entschließt er sich auch zu dem Besuch. Wie groß ist aber gleichzeitig sein Erstaunen und seine Verlegenheit, als ihm die Dame, welche er zum ersten Mal sah, nach den üblichen Begrüßungsphrasen mit den Worten anredet: „Sagen Sie mir offen, ist Ihr Herz noch frei?" Ehe der junge Mann noch zur Besinnung gekommen war, hatte ihm die Dame durch ihr liebenswürdiges und vertrauenerweckendes Wesen bereits die Antwort entlockt, daß er vollkommen frei sei. „Sehen Sie," sagte sie ihm darauf, „ich habe ein einziges Kind, das ich über Alles liebe, und diese meine Tochter ist in Sie verliebt. Sie sieht Sie von ihrem Fenster aus jeden Tag in den Dienst gehen, hat Ihren Namen erfahren, kennt Ihre Stellung, die Meinung Ihrer Freunde über Sie und liebt Sie, das weiß ich aus ihrem Munde, aufrichtig." Nach diesen Worten stellte die Mutter ihre Tochter dem jungen Mann vor, dem sie vom ersten Augenblick an gefiel und noch an demselben Tage fand die Verlobung statt. L . . . skin ist jetzt nicht nur glücklicher Ehemann, sondern durch seine Frau auch Inhaber mehrerer Häuser.

— Zwei Kommis der großen Modewaarenfirma Arnold Konstable u. Co. in New-York haben ihren Prinzipalen durch Unterschleif in einem Zeitraum von kaum 8 Jahren nicht weniger als 2 Million Dollars gestohlen! Welch' ungeheuren Umsatz diese Firma hat, läßt sich daraus ermessen, daß diese am Waarenkonto begangenen Schwindeleien so lange Zeit unentdeckt bleiben konnten und man selbst in den kolossalen Beständen des Seiden- und Sammetlagers nur durch Zufall das Manko entdeckte.

— Ein Kuß. Aus einem amerikanischen Roman: „Es war Nacht, das liebeglühende Paar stahl sich aus dem Glanz des Mondes unter den Schatten einer Linde. Als ihre Lippen sich berührten, gab es einen wonnigen Laut, als wenn eine Kuh den Hinterfuß aus dem Sumpfe herauszieht!!"

Bismarck und Jules Favre.

Der „Gaulois" ist in der Lage, ein Blatt aus dem demnächst zu veröffentlichenden Werke des Grafen d'Hérisson, ehemaligen Ordonnanz-Offiziers des Generals Trochu, über die Belagerung von Paris wiederzugeben. Wir entnehmen ihm folgenden Bericht über die Zusammenkunft Jules Favre's mit dem Grafen v. Bismarck am 24. Januar 1871 zu Versailles:

Am Morgen dieses Tages hatte ich zu dem preußischen Vorposten in Sèvres ein Billet Jules Favre's gebracht, welcher eine Unterredung mit dem Kanzler nachsuchte. Des Nachmittags um 5 Uhr war ich mit der bange erwarteten Antwort zurück: Herr v. Bismarck war bereit, Jules Favre im Laufe des Abends oder den nächsten Tag zu empfangen. Wir machten uns sogleich auf, Jules Favre, sein Schwiegersohn und ich. Wir fuhren in dem Kouvee des Kaisers, an dessen Schlägen die Wappenschilder ausgekratzt worden waren. Schon hieß es, Jules Favre wolle mit dem Feinde unterhandeln, und die wackeren Nationalgardisten waren entschlossen, ihn nicht durchzulassen. An den Thoren, bei den Wachtposten drängte ich mich vor, füllte das Fenster mit meinem Körper aus und zeigte meinen Passirschein, während Jules Favre sich in der entgegengesetzten Ecke zu verbergen suchte. . . Von Sèvres führte uns ein alter Rumpelkasten, den Reiter eskortirten, rasch nach Versailles in das Hotel der Frau von Jesse, welches Herr v. Bismarck bewohnte. Wir stiegen sogleich in das erste Stockwerk hinauf und fanden uns dem Grafen Bismarck gegenüber. Er trug die Obersten-Uniform der weißen Kürassiere und für mich lag ein schmerzlicher Kontrast zwischen diesem Koloß, der in seinem Rock eingepreßt war, mit der gewölbten Brust, den breiten Schultern, strotzend von Gesundheit und Kraft, dem Vertreter Deutschlands, und zwischen dem gebückt einhergehenden, hageren, langen, in seinen Ueberzieher schlotternden Advokaten, dem Vertreter Frankreichs, welchem das weiße Haar über die Backen herabhing. Nach dem üblichen Austausch von Höflichkeiten sagte Jules Favre, er sei gekommen, die in Ferrières abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Bismarck aber platzte heraus: „Die Lage ist nicht mehr dieselbe und wenn Sie an Ihrem damaligen Prinzip festhalten: „Keinen Fall breit unseres Gebiets, keinen Stein unserer Festungen", so ist es überflüssig, weiter zu reden. Meine Zeit ist kostbar, die Ihrige auch, und ich sehe nicht ein, warum wir sie vergeuden sollen." Dann änderte er den Ton und sagte: „Sie sind seit Ferrières stark ergraut, Herr Minister". Jules Favre deutete auf die Regierungssorgen hin. „Uebrigens", fuhr Bismarck fort, „sind Sie zu spät gekommen. Dort hinter jener Thür steht ein Abgesandter Napoleon's III., und ich will mit ihm unterhandeln."

Es wäre schwer, die Verwirrung und den Schrecken zu malen, welche diese einfachen Worte auf den Minister hervorbrachten. Der Kürassier ermaß mit einem einzigen Blick den ungeheuren Vortheil, den er errungen hatte, und sprach, indem er beständig die Augen auf die Thüre geheftet hielt, die vielleicht nur zu einem Wandschrank gehörte, weiter: „Warum sollte ich denn eigentlich mit Ihnen unterhandeln? Warum sollte ich Ihrer Republik einen Schein der Gesetzlichkeit gewähren, indem ich mit ihrem Vertreter einen Vertrag abschließe. Im Grunde sind Sie nur ein Haufen Empörer! Ihr Kaiser hat, wenn er zurückkommt, das Recht, Sie als Verräther und Rebellen niederschießen zu lassen." —

„Wenn er aber zurückkommt," rief Jules Favre außer sich, „dann giebt es Bürgerkrieg, dann haben wir die Anarchie!"

„Wissen Sie denn das so genau? Uebrigens sehe ich nicht ein, wie der Bürgerkrieg uns Deutschen schaden könnte."

„Fürchten Sie sich denn nicht davor, Herr Graf, uns zum Aeußersten zu treiben, unseren Widerstand noch erbitterter zu machen?"

„Ach ja, Ihr Widerstand," rief der Kanzler mit schallender Stimme, „Sie sind wohl stolz auf Ihren Widerstand? Daß Sie es nur wissen, mein Herr, wenn Herr Trochu ein deutscher General wäre, so ließe ich ihn noch heute Abend erschießen. Man hat kein Recht, hören Sie mich wohl an, man hat kein Recht, angesichts der Menschheit, vor dem Antlitz Gottes um eines armseligen, militärischen Ruhmes willen eine Stadt von mehr denn zwei Millionen Seelen der Hungersnoth Preis zu geben. Die Eisenbahnschienen sind von allen Seiten abgeschnitten und wenn wir sie nicht binnen zwei Tagen — was gar nicht sicher ist — wiederherstellen können, so werden Ihnen jeden Tag Hunderttausend Personen wegsterben. Sprechen Sie nicht von Ihrem Widerstand, denn es ist ein Verbrechen!"

Und noch sehe ich ihn, wie er aufstand, als wollte er Abschied nehmen, und die Hand auf den Knopf der Thür legte, hinter welcher der Vertreter Napoleon's III. stehen sollte. Auch Jules Favre sehe ich, wie er sich hastig erhebt, ihm nacheilt, seine Hand ergreift und ruft:

„Nicht doch, Alles, was Sie wollen, nur wälzen Sie nicht auf Frankreich nach all dem bisherigen Mißgeschick noch die Schande, einen Bonaparte ertragen zu müssen!" Und als sie sich gesetzt hatten, fing Jules Favre an, die Vortheile der Republik zu preisen, des unversöhnlichen Regiments, welches allein die harten oder schmählichen Bedingungen zu tragen vermöge, ohne darum gestürzt zu werden, welches allein im Stande sei, Deutschland die Durchführung der Verträge zu sichern u. s. w. u. s. w. Bismarck lächelte. Fünf Minuten später war das doppelte Prinzip einer Gebietsabtretung und einer Kriegsentschädigung aufgestellt. Es war sieben Uhr. Herr v. Bismarck lud uns zum Diner ein, und wir stiegen in das Erdgeschoß hinunter. Etwa zwölf Offiziere und Kanzleibeamte warteten in großer Uniform. Ich erinnere mich, daß der Tisch sehr reichlich versehen, mit massiven Silberbestecken eines Reisenecessaires gedeckt und mit nur zwei Kerzen auf leeren Flaschenhälsen beleuchtet war. Dieser vielleicht berechnete Umstand allein gemahnte an das Lagerleben. Graf Bismarck, welcher Herrn Jules Favre noch immer nicht als Bevollmächtigten, als Minister behandelt hatte, hieß mich zu seiner Rechten Platz nehmen. Ich war verwirrt und warf einen fragenden Blick auf den Minister, der resignirt sagte: „Allez mon enfant!" Und er setzte sich zur Linken des Kanzlers, welcher sogleich mit tüchtigem Appetit zu essen und, immer sprechend, Bier und Champagner aus einem großen silbernen Becher mit seinem Namenszuge zu trinken begann. Die Unterhaltung wurde von der ganzen Gesellschaft in französischer Sprache geführt.

Groß war mein Erstaunen, als Graf Bismarck plötzlich zu mir sagte: „Herr v. Hérisson, ich sehe Sie heute nicht zum ersten Male. . . . Warten Sie! Ja, es war in Baden-Baden im Jahre 1866 auf dem Perron des Meßmer'schen Hauses. Die Fürstin Menschikow hat Sie mir vorgestellt." Dem war in der That so, und ich stimmte gern in den Chorus der Offiziere ein, welche vor Bewunderung außer sich waren und riefen: „Welches Gedächtniß! Es ist großartig. Welch' erstaunlicher Mann." Der arme Jules Favre saß indessen eingesunken, unter seinen Haaren begraben, auf seinem Stuhle. Wenn man das Wort an ihn richtete, so rüttelte er sich wie aus einem Traume auf, und von Zeit zu Zeit wischte er sich die Augen mit der Serviette. Gewiß ich ehrte diesen patriotischen Schmerz, aber ich hätte doch gewollt, daß er sich zurückhaltender zeigte, und um den Eindruck zu verwischen, fing ich mit dem Generalstab nach Pariser Art zu prahlen an. „Glauben Sie doch nicht," sagte ich u. A., „daß wir so ausgehungert sind, wie erzählt wird. Wir besitzen überdies eine Leichtlebigkeit, eine Elastizität, die macht, daß wir da lachen und scherzen, wo andere Völker sich niederschmettern lassen." — Nach dem Diner begaben wir uns wieder in den Salon des ersten Stockwerkes und man begann die Klauseln der Friedenspräliminarien festzusetzen.

Gerichtshalle.

—tz. Strafkammer I vom 14. Oktbr. Der Schiefer- und Ziegeldecker Edmund Christian Frommhold aus Chemnitz (1857 geboren und bereits vorbestraft) wurde für schuldig erachtet, sich einer versuchten Nöthigung und der Bedrohung schuldig gemacht zu haben und deshalb erhielt er 2 Monate Gefängniß zuerkannt.

Der Strumpfwirker Gustav Emil Wagner aus Oberlungwitz (1857 geboren und noch unbestraft) war angeklagt, am 4. August d. J. seinen damaligen Hauswirth durch Bedrohung mit dem Verbrechen der Körperverletzung genöthigt zu haben, von der Ausübung des ihm gesetzlich zustehenden Retentionsrechts abzusehen. Wagner verließ nämlich an jenem Tage seine bisher innegehabte Wohnung, ohne vorher den rückständigen Miethzins zu entrichten. Sein Hauswirth erklärte ihm deshalb, daß er verschiedene Gegenstände als Pfand innebehalten wolle; Wagner bedrohte ihn aber und infolgedessen sah sich der Verletzte genöthigt, ihn mit den Sachen ziehen zu lassen. Der Angeklagte wurde zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Der Feuermann Oskar Robert Schilde aus Chemnitz (wiederholt vorbestraft) war des im Rückfalle verübten Diebstahls angeklagt und dessen für schuldig erachtet, wurde er zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und zur Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt.

Die Färbergesellen Friedrich Paul Zumpe aus Pulsnitz und Hermann Mangold aus Pösten in Ungarn haben am 4. August d. J. gemeinschaftlich dem Gastwirth Sch. aus Hartmannsdorf aus einem Büffetschranke ein Kistchen mit 100 Stück Zigarren im Werthe von 5 Mk. 50 Pf. gestohlen. Sie wurden der ihnen beigemessenen Strafthat für schuldig erachtet und zu je 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

Strafkammer IV, vom 14. Oktbr. Der Fabrik- und Handarbeiter Ernst Josef Hilbert aus Schlettau (1866 geboren und wegen Exzesses schon ein Mal vorbestraft) stand am 4 August d. J. vor dem Schöffengericht zu Scheibenberg unter der Anklage, am 6. April d. J. auf dem „Scheibenberg" in Gemeinschaft mit noch mehreren Anderen den Zigarrenarbeiter D. geschlagen und körperlich verletzt zu haben. Hilbert wurde der ihm beigemessenen Körperverletzung für schuldig erachtet und zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt. Hiergegen legte er Berufung ein, behauptend, daß er D. nicht geschlagen habe. Der Gerichtshof hielt sich jedoch von der Schuld des Angeklagten überzeugt, setzte aber dessen Strafe auf 1 Woche Gefängniß herab.

Strafkammer II. vom 15. Oktbr. Der Dienstknecht Hugo Kramer aus Mittelfrohna war der Urkundenfälschung in Verbindung mit Betrug angeklagt. Es lag ihm zur Last, einer Frau M. für seinen Prinzipal, den Mühlenbesitzer M. in Mittelfrohna einen Sack Weizenmehl 0 für Weizenmehl 00 verkauft und zum Zwecke der Täuschung die mit 0 versehene Etiquette dadurch verändert zu haben, daß er darauf 00 anbrachte. Nach dem Gange der Beweisaufnahme konnte aber der Gerichtshof nicht zur Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten gelangen, vielmehr nahm er an, daß Kramer die falsche Bezeichnung irrthümlich auf den Sack gebracht habe. Kramer wurde daher freigesprochen.

Der Armenhäusling Friedrich Wilhelm Aurich aus Ottendorf (ein nicht weniger als 12 Mal, darunter mehrfach mit Zuchthaus vorbestraftes Subjekt) war des Bettelns und der Bedrohung mit einem gemeingefährlichen Verbrechen angeklagt. Nachdem er monatelang bettelnd herumgezogen ist, hat er am 22. August d. J. die Drohung ausgesprochen, das Gut des Gutsbesitzers L. in Ottendorf in Brand setzen zu wollen. Er war des ihm Beigemessenen geständig und auf die Frage des Vorsitzenden, warum er L. bedroht habe, gab er an, daß dies aus Dummheit geschehen sei. „Aurich's Fritz" — sagte er — „ist nicht so schlecht, Jemand das Gut anzubrennen, Dummheit ist's gewesen, daß ich das gesagt; es ist nun aber so, wenn man een'n getrunken hat, da wird man im Kopfe dumm." Der Angeklagte machte einen höchst drolligen Eindruck, er zeigte sich indeß auch recht renitent, namentlich beim Verhör des Zeugen, den er der Abwechslung halber manchmal mit „mein lieber August", manchmal aber auch in verletzender Weise anredete. Der Gerichtshof verurtheilte Aurich wegen Bettelns und Landzwangs zu 3 Monaten Gefängniß und 1 Woche Haft.

Der Amtswachtmeister Franz Eduard Kretzschmar aus Frankenberg war angeklagt, am 3. September d. J. aus dem Amtsgerichtsgebäude daselbst einen Untersuchungsgefangenen aus Fahrlässigkeit haben entweichen lassen. Er wurde indeß von der Anklage freigesprochen, da ihm nach Lage der Sache eine strafbare Fahrlässigkeit nicht zur Last gelegt werden konnte.

Bericht des Schlacht- und Viehhofs zu Chemnitz.

Vom 16. Oktober.

Auftrieb:

35 Rinder, 277 Landschweine, 30 Bak., 170 Schafe, 227 Kälber, 2 Ziegen.

Am Rindermarkt gestaltete sich das Geschäft bei annähernd unveränderten Preisen mittelmäßig.

Schweinemarkt. Beim Marktbeginn entwickelte sich ein recht lebhafter Geschäftsverkehr, welcher jedoch bald abnahm, so daß im Durchschnitt ein mittelmäßiges Geschäft zu verzeichnen ist. Preise nicht verändert.

Schaf- und Kälbermarkt. Der Schafmarkt verlief bei etwas niedrigeren Preisen langsam. — Für Kälber wurden heute etwas höhere Preise als am letzten Markttag gezahlt.

Preise:

Rinder: II. Qual. 56—60 M. auf 100 Pfd. Fleischgewicht.
Schweine: Landschweine 50—53 Mk., Bakonier 47—48 Mk. für 100 Pfd. lebend Gewicht bei 40 Pfd. Tara per Stück.
Schafe: 100 Pfd. lebend Gewicht 31—34 M.
Kälber: 100 Pfd. lebend Gewicht 34—36 Mk.

Telegramm.

(Fortsetzung zu den auf Seite 1 befindlichen Telegrammen.)

Braunschweig, 16. Oktober, 11 Uhr 42 Min. Die letzten Nachrichten über das Befinden des Herzogs lauten wieder weniger günstig. Die offiziellen „Braunschweiger Anzeigen" melden von gestern: Eine wesentliche Hebung der Kräfte des Herzogs hat nicht stattgefunden. Die Aerzte konstatirten einen Magenkatarrh. Der Herzog hatte eine unruhige Nacht. Puls relativ gut.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. phil. O. Müller in Chemnitz.

Vereins-Anzeiger.

Allgemeine Kriegervereinigung. Freitag, den 17. Oktober, Mitgliederversammlung bei Kamerad Weidmann, Holzmarkt 9.
Bürgergesangverein. Donnerstag, den 16. Oktober, Versammlung im Vereinshause.
Erzgeb. Gartenbauverein. Donnerstag, 16. Oktober, Versammlung im Vereinshause.
Handwerker-Verein. Donnerstag, 16. Oktober, dritter Familienabend im Vereinshause.
Kaufmännischer Verein. Donnerstag, den 16. Oktober, Abends 8 Uhr im Börsensaale fünfte Wochenversammlung.
Militärischer Veteranen-Verein. Donnerstag, 16. Oktober, Hauptversammlung bei Grundmann.
Ortsverein deutscher Kaufleute. Freitag, 17. Oktober, Versammlung in den „Drei Raben", große Brüdergasse.
Sächsische Fechtschule. Freitag, 17. Oktober, erster Familien-Abend in der Linde.

Das Neueste in Damenhaarfrisuren
fertigt in **guter feiner Arbeit**, und empfiehlt den geehrten Damen dieselben nach jeder Mode, und wird die Anfertigung bei Entnahme **gratis** ertheilt.
Hochachtungsvoll
F. A. Kluge, Friseur,
Bretgasse 7.

Waldschlößchen.

Heute Donnerstag den 16. Oktober
großes Kirmeß-Konzert,
von der Kapelle des Hauses.
Anfang ½8 Uhr. Entree 30 Pf.
Nach dem Konzert **Ball.** Programm an der Kasse.
Omnibusfahrt von 7 Uhr an ab Hôtel Anker, später retour.
Hochachtungsvoll **Louis Uhlig.**

Herzog's Restaurant,

Klosterquergasse.
Zur bevorstehenden Hauptziehung der **Hamburger Stadtlotterie** sind täglich
Schnellisten
einzusehen.
ff. Biere, billigen Mittagstisch etc.

Stadt Reichenbach.

Heute Freitag Schweinsknochen mit Klößen.
Elisenstr. Nr. 6. **Karl Winkler.** Elisenstr. Nr. 6.

Hilbert's Restaurant,

3 Zöllnerstrasse 3.
Heute Freitag großer **Kaffeeschmaus,**
wozu ergebenst einladet **G. Hilbert.**
NB. **Von Mittag an** saure Flecke.

Allgemeine Kriegervereinigung.
Morgen **Freitag**
Mitgliederversammlung
bei Kamerad **Weidtmann.**
Fahnenweihe betreffend.

Vernickelungs-Anstalt
mit Dampfbetrieb
Ernst Petzold jun.
Chemnitz,
Fischweg 1 und 2.
Fernsprech-Verb. Nr. 81.

Paul Bergelt,
Wiesenstr. 7,
empfiehlt das Neueste in
Oberhemden, Vorhemdchen, Kragen, Manschetten, Shlipsen, Rüschen, Schürzen, Jacken, Strümpfen,
in Wolle und Baumwolle,
seidenen Bändern, wollenen und **baumwollenen Garnen, Knöpfen, Seiden, Zwirnen**
u. s. w. u. s. w.

5 **Bachgasse** 5

Uhren
aller Art, solid und billig.
Reparaturen
bei sofort. Preisangabe.
E. Dürr,
Uhrmacher,
früher Wiesenstrasse 48.

Bachgasse Bachgasse

5 **Bachgasse** 5

Korsettfabrik
en gros en detail
F. W. Böttger,
Webergasse.
Für Händler bill. Bezugsquelle.

Hühneraugen entfernt gänzlich und schmerzlos, sowie eingewachsene Nägel **Franz Döring,** Annabergerstr. 41.

Sofas, Matratzen, Bettstellen, Stühle, Gardinenstangen bill. z. verk. Lohgasse 13.

Rester zu Kleidern, schwarz u. farbig.
Oststrasse 46. II.

C. A. Klemm's
Leihanstalt f. Musik
(Musikalien u. Pianos).
Perman. Pianof.-Ausstellung.

Erfinder — Patentbesitzer.
Kostenfrei bei Betheiligung übernehme die vortheilhafte und schnelle **Einführung neuer patent. Erfindungen** (Massenartikel bevorzugt.) Ausführl. Offerten sub E. 84 an die Annoncen-Exped. „**Kosmos**" Berlin SW., Lindenstr. 20, I.

Neue Preißelbeeren,
in Zucker gesotten,
empfiehlt
Emil Bohne,
Augustusburgerstraße.

Kartoffeln,
beste Qualität, zum Winterbedarf liefert bis ins Haus à Ztr. 2 M. 60 Pf., 5 Ltr. 25 Pf., die Kartoffel- und Herings-Niederlage **Reitbahnstraße 8,** nahe der Post.

Neues
Magdeb. Sauerkraut
empfiehlt
Max. Räbiger,
neue Dresdnerstraße.

Korsetts
en gros eig. Fabrik en detail
billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer
B. Herold.
6 Holzmarkt 6.

Reg. Strickmaschine Nr. 9 (Schierer) mit Ringelapparat billig zu verkaufen. **Oberwürschnitz, Rich. Uhlmann.**

Künstl. Zähne
in naturgetreuer Ausführung unter Garantie für Brauchbarkeit zum Kauen. Umarbeitung unbrauchbarer Gebisse. Plomben jeder Art ꝛc. ꝛc.
Franz Becker. Zahnkünstler, Nikolaigr. Nr. 2, II (a. d. Nikolaibr.)

Allgemeine Kriegervereinigung.

Sonntag, den 19. Oktober a. c.
Fahnenweihe
im Saale der Linde,
wozu die Mitglieder des Vereins nebst Damen hierdurch ergebenst eingeladen werden.
Empfang der Gäste von 12 Uhr Mittags an.
Weiheakt ½3 Uhr.
Hierauf: Konzert und Ball.
(Vereinszeichen anlegen.) **Der Vorstand.**

Beerdigungsanstalt „Pietät"
zu Chemnitz.
Bureau: Zschopauerstrasse Nr. 1.
Größtes Lager aller Arten Holz- u. Metallsärge.
Ausführung einfacher u. luxuriöser Beerdigungen bei zuverlässiger, schneller und billigster Bedienung.
Ueberführung Verstorbener nach auswärts.

Geschäftsverlegung.
Die
Färberei-Annahme
von
W. Spindler
befindet sich vom 20. Oktober d. J. an
Holzmarkt 15.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN N.W.
124 Leipziger-Strasse 124

Dütenfabrik von **H. C. P. Thomä,** Friedrichstr., Eing. Mühlenstr., lief. **Düten** jed. Art zu bill. Preis.

A. verw. Gräfe, Nikolaigraben 4,
empfiehlt zu billigen Preisen: **Barchente, Lamas, Filzröcke, Schürzen, Korsetts** ꝛc. **Anfertigung von Wäsche jeder Art.**

Künstliche Zähne und Plomben
setzt anerkannt unter Garantie vollständig schmerzlos zu soliden Preisen ein **Franz Becker, Nikolaigraben 2. II.** (an d. Nikolaibrücke.)

Gesuch.
2 Strumpfwirker auf 12r Patentstühle (6 Fuß und 8 Fersen), sowie **1 Stickerin** finden für sof. Beschäftigung in Ersenschlag 32.

Suchen Maschinenzeichner für **Stickmaschinenbau** zum sofortigen Antritt.
Stickmaschinenfabrik (Kappel.)

Ein junges kräft. **Mädchen** sucht, wenn möglich in einem größeren Restaurant, bis 1. Novbr. Stellung u. erbietet sich z. Verrichtung d. häusl. Arbeiten, sowie z. Bedienung d. Gäste. Off. unt. F. 83 an die Exped. d. Bl.

Eine Anlegerin
wird gesucht
Theaterstr. 48.

Achtung.
Ein großer Posten **Arbeitshosen** von Hamb. Leder, Kassinet, Court u. s. w., sowie **Kinder-Anzüge** sollen veränderungshalber billigst verkauft werden von **Ww. Böning's Nachfl. Dietze, Theaterstr. 16**

Ein Laden mit Kontor u. Keller ist mit oder ohne Wohnung zu vermiethen Reitbahnstraße 3, I.

Möblirtes Logis
für 1 oder 2 Herren passend (eventuell mit voller Pension), zu vermiethen **Mauerstraße 2, I.,** in nächster Nähe des Bahnhofes und der Gewerbeschule.

1 möbl. Stube ist an 1 oder 2 Herren zu vermiethen Langestr. 17.

Z. Mitbew. 1 frdl. mbl. Zimmer w. 1 Herr ges. neue Dresdnerst. 25, I.

Futterkart. w. verk. Moritzstr. 29.

(1638)
Directe
Post-Dampfschiffahrt
Hamburg-Amerika
Nach **New-York** jeden
Mittwoch u. Sonntag
mit Deutschen Dampfschiffen der
Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
August Bolten, Hamburg.
Auskunft u. Ueberfahrts-Verträge bei:
Jul. Ernst Mauersberger
in **Chemnitz,** Zschopauerstr. 32.
Kajüte M. 250. Zwischendeck M. 80.
Kind. unt. 12 b. Hälfte, unt. 1 J. 9 M.

Zur Anfertigung **künstlicher Zähne,** sowie ganzer **Gebisse. Reinigen** und **Plombiren** der Zähne, empfiehlt sich
Franz Becker.
Nikolaigraben 2, II (a. d. Nikolaibr.)

Bitte, bitte!
Einige Herren, welche größere Etablissements besitzen, werden gebeten, einen unglücklichen Gehörleidenden, welcher sich hier behandeln läßt und einige Zeit hier bleiben will, in einer Fabrik oder dergleichen gütigst beschäftigen zu wollen. Adressen beliebe man in der Exped. d. Bl. unter **H. M. 12** niederzulegen.

Feinere
Buchhandlungs-Reisende
wollen ihre Adressen gef. umgehend **sub. C. K.** an d. Exp. des Berliner Lokal-Anzeiger, Berlin SW. einsenden u. werden dieselben dann eine **überaus günstige Offerte** erhalten.

E. j. Mann v. 15—16 Jahren findet Beschäftigung bei **Otto Kaempfe,** Buchhandlung, Kronenstraße 1.

Heute Vormittag entschlief sanft und ruhig meine einzige Tochter
Anna
im 19. Lebensjahre, was ich schmerzerfüllt hierdurch anzeige.
Chemnitz, am 15. Oktbr. 1884.
Pauline verw. **Lämmel.**

Todes-Anzeige.
Gestern Morgen verschied nach langem schweren Leiden meine liebe Frau
Anna Marie Weinhold,
geb. Rüdiger,
in ihrem 37. Lebensjahre. Die Beerdigung der selig Entschlafenen findet nächsten Sonnabend Nachmittag ½3 Uhr statt.
Der tiefgebeugte Gatte
Carl Louis Weinhold
nebst seinen vier unerzogenen **Kindern** und **Geschwistern.**
Chemnitz, d. 15. Oktober 1884.

Stadt-Theater.
Freitag, 20. Abonnem.-Vorst.
Auf vielfaches Verlangen:
Martha.
Komische Oper in 4 Akten.
Plumket — Hovemann als Debut.
Sonnabend, 21. Abonnem.-Vorst.
Novität! Zum 1. Male:
Clavigo.
Trauerspiel in 5 Akten v. W. Goethe.

Abfahrt und Ankunft der Eisenbahnzüge.
Giltig vom 15. Oktober ab.

Abfahrt nach:

Annaberg: 6,10 Anschl. n. Weipert — 8,52 — 2,23 Anschl. n. Komotau — 6,23 — 9,25.

Aue-Adorf: 4,45 — 9,20 — 2,14 — 7 nur bis Jägersgrün.

Berlin via Röderau: 4,10 — ab Röderau Schnellz. — 12,33 — 6 ab Röderau Schnellzug.

Berlin via Elsterwerda: 4,10 — 8,31.

Dresden via Freiberg: 4,55 — 7,59 Kourierz. — 8,42 — 11,27 — 1,15 — 4,25 — 7,39 — 7,53 Schnellz.

Eger via Plauen i/V: 4,20 — 9,10 — 12,10 — 3,4 6,32 Kourierzug bis Reichenbach.

Gera: 4,20 — 6,59 Schnellzug bis Glauchau — 9,10 — 12,10 — 3,4 — 6,32 Kourierzug bis Glauchau — 6,40.

Hof: 4,20 — 6,59 Schnellzug — 9,10 — 12,10 — 3,4 — 6,32 Kourierz. — 6,40 — 10,20 nur bis Zwickau — 11,43 Kourierz. ab Reichenbach.

Johanngeorgenstadt via Aue: 4,45 — 2,14.

Leipzig via Borna: 7 — 9,20 — 12,5 — 3,10 — 9.

Leipzig via Gößnitz: 4,20—6,59 Schnellzug bis Glauchau — 9,10 — 12,10 — 3,4 — 6,32 Kourierz. b. Glauchau — 6,40.

Leipzig via Döbeln-Leisnig: 4,10 — 8,31 — 12,38 — 6 — 9,12 nur bis Leisnig.

Limbach: 7,55 — 10,30 — 1,20 — 5,18 — 10,45.

Reitzenhain-Olbernhau: 6,10 Anschluß nach Komotau — 11,27 — 4,55 Anschluß nach Komotau.

Riesa: 4,10 — 8,31 — 12,38 — 6 — 9,12.

Roßwein via Hainichen: 8,52 — 2,30 — 6,10 — 9,40 nur bis Hainichen.

Roßwein via Döbeln: 4,10 — 8,31 — 12,38 — 6 — 9,12.

Stollberg via Lugau: 7,5 — 11,45 — 7,10.

Stollberg via St. Egidien: 6,59 Schnellzug bis St. Egidien — 9,10 — 12,10 nur bis Oelsnitz — 6,40.

Ankunft von:

Annaberg: 8,23 — 11,23 Anschluß von Komotau — 5,5 Anschluß von Weipert — 8,35 — 11,38 Anschluß von Komotau.

Aue-Adorf: 7,38 nur v. Aue — 11,8 — 1,44 — 7,16.

Berlin via Röderau: 2,4 — 6,6 — 12,18 bis Röderau Schnellzug.

Berlin via Elsterwerda: 2,4 — 12,18.

Dresden via Freiberg: 6,56 Schnellz. — 8,59 — 11,39 2,54 — 5,48 — 6,28 Kourierzug — 10,10 — 11,38.

Eger via Plauen i/V.: 12,33 — 4,13 — 7,23 — 7,50 Schnellzug ab Reichenbach — 10,38.

Gera: 7,56 Kourierzug ab Glauchau — 8,21 — 10,23 — 12,33 — 4,13 — 7,23 — 10,38.

Hof: 4,33 Kourierzug bis Reichenbach — 7,56 Kourierzug — 8,21 — 10,23 nur von Zwickau — 12,33 — 4,13 — 7,23 — 7,50 Schnellz. — 10,38.

Johanngeorgenstadt via Aue: 11,8 — 1,44 — 7,16.

Leipzig via Borna: 8,23 — 11,9 — 2,2 — 5,44, — 11,12.

Leipzig via Gößnitz: 7,56 Kourierzug ab Glauchau — 8,21 — 10,23 Schnellzug bis Gößnitz — 12,33 — 4,13 — 7,23 — 10,38.

Leipzig via Döbeln-Leisnig: 7,30 nur von Leisnig — 11,14 — 6,6 — 12,18.

Limbach: 7,27 — 10 — 12,32 — 3,51 — 9,29.

Reitzenhain-Olbernhau: 8,23 Anschl. von Komotau — 1,57 — 8,35 Anschluß von Komotau.

Riesa: 7,50 — 11,14 — 2,4 — 6,6 — 12,18.

Roßwein via Hainichen: 8,23 nur von Hainichen — 11,58 — 4,54 — 8,7.

Roßwein via Döbeln 7,30 — 11,14 — 6,6 — 12,18.

Stollberg via Lugau: 7,38 — 11,31 — 6,48.

Stollberg via St. Egidien: 8,21 — 12,33 — 4,13 nur von Oelsnitz — 7,23.

In Nikolai-Vorstadt halten alle Züge mit Ausnahme der Schnell- und Kourierzüge und des 11,43 Nachts abgehenden Personenzuges.

Für den Inseratentheil verantwortlich: Der Verleger. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz.

Hierzu Unterhaltungs-Blatt.

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 25. — Freitag, 17. Oktober. | Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino). | 1884. — 4. Jahrgang.

Ein Vampyr.

Kriminal-Roman von L. Hackenbroich.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„O, ich weiß Vieles. Ich weiß, daß Sie genau heute vor 8 Tagen, die regelmäßige Abwesenheit des Notars benutzten, um dessen Schreiber einen Besuch zu machen, ich weiß, daß Sie die Reise von Brüssel nach Antwerpen an jenem Tage in Gesellschaft einer jungen Dame gemacht haben, die Sie sich für Ihre Zwecke von anderswo verschrieben hatten; ich weiß, daß Sie den jungen Sekretär des Notars veranlaßten, Sie Abends nach Antwerpen in dieses Hotel zu begleiten, und daß derselbe diesen Abend in Ihrer und jener jungen Dame Gesellschaft verlebt hat, bis er in später Nacht, schwer von Wein, nach seinem Dorfe heimkehrte; ich weiß, daß seitdem Huysmans Tag um Tag den Weg nach diesem Hotel einschlug und Abend um Abend bei dem Mädchen verlebte, das von Ihnen zu seiner Umgarnung gedungen war. All' das ließ mich ahnen, was Ihr Zweck war, Sie wollten durch des jungen Mannes Vermittelung sich des Testamentes bemächtigen, das einen Miterben für die Hinterlassenschaft in Madras einsetzte und Martha auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Rechte reduzirte; Sie wollten zum mindesten jenen Miterben kennen, um denselben auf irgend eine Weise beseitigen und unschädlich machen zu können, ohne daß es dazu meiner Mitwirkung für Sie bedurfte; da Sie in solcher Weise mein Interesse zu schädigen sich anschickten und Ihrem Worte entgegen die ganzen Vortheile der Sache allein einzuheimsen gedachten, so fand ich es geboten, mein Interesse selbst zu wahren und Ihnen das Spiel zu verderben. Das habe ich denn auch nach besten Kräften gethan. Kamen Sie in Besitz des Testaments, so hatte ich das Nachsehen; um das zu verhüten, theilte ich dem Notar mit, daß das Testament Vandenborghs einem Attentat ausgesetzt sein würde, wenn er dasselbe an seinem Platz beließe, und daß es, um den Attentäter irre zu führen, gerathen wäre, wenn er an den Ort desselben eine Kopie lege, in welche an Stelle des wahren Namens der zweiten Erben ein erdichteter Name gesetzt würde. Wer der Dieb sein sollte, theilte ich ihm ebenfalls mit, nicht aber, wer der Anstifter und Interessent bei der Sache sei. Der Notar hat sich überzeugen wollen, ob ich recht hätte, und er hat demgemäß auch genau nach meinem Rathe an Stelle des echten Testaments eine nichtssagende, ungetreue Kopie in seinen Schrank gelegt und das echte Dokument an sicherem Ort untergebracht. Verstehen Sie mich, Herr Oberst?“

Oberst Dickson stieß einen dumpfen Wuthschrei aus.

„Das haben Sie gethan“, keuchte er und seine Augen schienen aus ihren Augen treten zu wollen.

„Auge um Auge, Herr Oberst; Sie wollten mich hintergehen und aus dem Spiele ausschließen; ich war daher durch Sie selbst gezwungen, Ihr Spiel zu verderben und Ihre Züge zu nichte zu machen. Sie haben einen werthlosen Fetzen Papier mit schwerem Gelde, großer Mühe, vieler Aufregung und ungewöhnlichem Geschicke erkauft; Sie haben sich den Weg zu dem echten Testament bei dem nun einmal erwachten Argwohn des Notars für immer abgeschnitten, und dabei kennen Sie nicht einmal den Namen dessen, der mit Martha theilen wird. Ohne mich wird es Ihnen nimmer möglich sein, zu erfahren, wer und wo er ist, ohne mich können Sie nimmer den Rivalen beseitigen. Sie sehen, die Sache ist nach wie vor unsere gemeinsame, und ohne mir die Hälfte zu sichern, lasse ich mich auf nichts ein. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, Herr Oberst, und wenn Sie jetzt die Sache mit mir bei einem Glase Champagner weiter besprechen wollen, wie Sie mir's eben vorschlugen, so bin ich dabei.“

Ein Blick voll Gift und Haß war des Obersten Antwort; derselbe erhob sich und trat an den Kamin, wo er, die Arme auf der Brust verschränkt, einige Momente in starrem Hinbrüten verharrte. An der Wahrheit dessen, was ihm jetzt eben Frerix gesagt, zweifelte er keine Sekunde, zumal derselbe ihm von neuem den Beweis geliefert hatte, daß er ihn in jeder Beziehung bis in seine unauffälligsten Bewegungen beobachtete und kontrolirte. Er hatte also vergeblich all den Aufwand an Mühe und Geld gemacht, hatte vergeblich seinen Ruf vor dem Notar kompromittirt und außer der unbequemen Mitwisserschaft des alten Frerix, hatte er sich immerhin die Möglichkeit von Verwicklungen seitens des flüchtigen Pärchens auf den Hals geladen. Er hatte sich in einer Sackgasse verrannt, aus der vorwärts kein Ausweg war und deren Rückweg nur möglich war mit Hülfe seines Besuchers; so groß der Preis war, den derselbe für seinen Beistand bedang, dem Obersten blieb nur übrig, zu kapituliren und seines Gegners, der sein Komplize zu werden versprochen hatte, Bedingungen rückhaltslos anzunehmen. Das war das Resultat seines kurzen Ueberlegens, und wie stets, so war er auch jetzt kurz entschlossen zu thun, was die Umstände und sein Interesse von ihm erheischten.

„Was schlagen Sie vor?“ fragte er, es Frerix überlassend, nochmals seine Forderung zu stellen und das Mittel zu bezeichnen, das zum Ziele führen sollte, unterdessen er Zeit gewinnen wollte, seine Antwort sich zurechtzulegen.

„Meine Bedingungen kennen Sie: Die Hälfte des Erbes fällt Ihnen durch Martha zu, die andere Hälfte erhalte ich, der Miterbe, den ich kenne, wird beiseite geschafft, wenn es sein muß, bringen Sie ihn um.“

„Bei Gott, das thue ich, wenn es sein muß, wer ist es? wo ist er?“

„Ich bezeichne Ihnen denselben zu gelegener Stunde, wenn ich mich vergewissert habe, daß keinerlei Gefahr für uns dabei ist, und wenn ich vorerst die erforderliche Garantie von Ihnen habe, die mir meine Hälfte an der Erbschaft sicher stellt.“

„Gut; dies letztere kann bald geschehen, morgen wenn Sie wollen, indessen nicht vor Notar und Zeugen hier im Lande; wir können in London einen Akt darüber aufsetzen, daß ich Ihnen eine Summe schulde, die der Hälfte der Nachlassenschaft Jan Vandenborghts entspricht; aber wann ist die Zeit, die Sie als gelegen an erkennen werden, um mir den Namen unseres Rivalen zu bezeichnen?“

„Den Tag kann ich Ihnen heute noch nicht bestimmen, aber ich versichere Sie, daß es bald sein wird; was den Garantieakt angeht, so behalte ich mir vor, die Art zu bestimmen, in welcher ich ihn verlange; ich will nicht zum zweiten Male von Ihnen hintergangen werden.“

So wenig verbindlich diese Worte klangen, die Frerix mit einem feinen Lächeln begleitete, so nahm der Oberst dieselben doch nicht übel auf; das Verhältniß, in welches diese beiden Männer zu einander getreten waren, war ein derartiges, daß keiner mehr den Andern glimpflich behandeln zu müssen sich für verpflichtet hielt; jeder von ihnen hatte nur darauf zu achten, daß er nicht vom Andern sich überlisten ließ, und so sehr der Oberst gewohnt war, seine Gegner, wo immer sie waren, an Schlauheit und Erfindungsgabe zu übertreffen, so mußte er sich selbst doch gestehen, daß er an diesem kleinen Alten seinen Meister gefunden habe. Frerix fuhr fort:

„Hätten Sie mich nicht um meine Theilhaberschaft in der Angelegenheit betrügen wollen, sondern mir gesagt, daß Sie darauf bestanden, in Besitz des Testamentes zu gelangen, so hätte ich nicht gezaudert, meine Hand dazu zu bieten, und durch gemeinschaftliche Vernichtung des ächten Testamentes den Miterben und Rivalen Martha's auf die gefahrloseste und zugleich sicherste Weise um seinen Antheil zu bringen. Ihre Hinterlist hat uns in die ungleich schwierigere und gefährlichere Position gedrängt, aus der eben nur der Tod des Miterben uns heraushelfen kann.“

„Die Gefahr kümmert mich nicht; ich übernehme dieselbe und lade mir persönlich die Aufgabe auf, denselben spurlos verschwinden zu lassen. Sie sollen nichts damit zu schaffen haben, wenn Ihnen die Sache widersteht.“

„Immerhin muß ich Ihnen den Menschen zusenden, und von Ihnen dann erfahren, wohin Sie ihn haben wollen. Dies werden Sie mich also wissen lassen. Jetzt schon kann ich Ihnen indeß anvertrauen, daß der Betreffende ein junger Mann ist und seinen Wohnsitz in Brüssel hat. Dorthin werden wir uns also so bald als möglich zurückbegeben müssen, und wenn es Ihnen recht ist, stehe ich von morgen an in Ihrer Wohnung oder auch bei mir selbst auf meinem Büreau zur Verfügung, um uns näher zu besprechen.“

Der Oberst bedachte sich schnell.

„Ich beabsichtigte ohnehin morgen Vormittag zurückzureisen, ich werde Sie dann stets Nachmittags um drei Uhr in meiner Wohnung erwarten. Ich rechne fest auf Sie, falls Sie Neues haben.“

„Vortrefflich! Da wir sonach einig sind und alles Weitere später vereinbaren können, so werde ich den letzten Zug nach Brüssel nehmen und heute zurückfahren. — Apropos! Ihr Freund Huysmans schwebt in diesem Augenblick auf der Strecke Brüssel — Calais. Der arme Bursche hätte einem leid thun sollen, so zerknirscht sah er aus, als er mit seinem Täubchen am Billetschalter die Billete nach Calais forderte; wüßte er, wie gering der Schaden ist, den er Dank meiner Fürsorge angerichtet, und wie wenig Interesse sein Prinzipal daran hat, seiner wieder habhaft zu werden, er würde sicherlich mit weniger Angst die Gendarmen auf den verschiedenen Bahnhöfen sich ansehen, als er jetzt ohne Zweifel thut. Im Ganzen haben Sie ihm, glaube ich, einen ganz guten Dienst erzeigt, da er durch Ihre Schuld einmal Gelegenheit findet, sich die Welt anzusehen, ohne daß er gerade um die Reisekosten sich viel Kopfzerbrechen zu machen brauchte.“

Der Oberst war nicht in der Stimmung, auf den Spott und frivolen Ton seines Gastes einzugehen, der offenbar mehr Grund hatte, mit dem Resultate des Tages zufrieden zu sein, als er selbst. Ihn beschäftigte die Sorge, wie der Notar sich zu der Angelegenheit verhalten würde, und ob aus der Vereitelung seines Planes ihm Ungelegenheiten erwachsen könnten, da er darüber im Zweifel war, wie weit es Frerix möglich sein konnte, den Notar über den eigentlichen Zweck und den Anstifter des Diebstahls im Unklaren zu lassen. Daß Frerix, von welchem er nicht anders annehmen konnte, als daß derselbe gleich ihm selbst aus gewinnsüchtiger Absicht und um an der reichen Beute theilzunehmen, die der Tod Vandenborghts geschaffen, in der That sein Komplize bei der projektirten Beseitigung des Miterben zu sein verlangte, verstand sich bei der ganzen anstrengenden Thätigkeit ganz von selbst, die derselbe in Bezug auf diese ihm fernliegende Erbschaftsgeschichte entwickelt hatte. Er sah daher keinerlei Veranlassung, aus dieser Sorge ein Hehl zu machen und fragte nach einer kurzen Pause:

„Weiß der Notar, daß Sie es waren, der ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, in welcher seine Dokumente schwebten!“

„Ich habe ihm natürlich den Rath gegeben, das Testament in Sicherheit zu bringen, diesen Rath nahm er an, weil er wußte, daß ich mit Jan Vandenborght zur Zeit in Briefverkehr gestanden und ich ihm zu Vandenborghts Lebzeiten öfters Mittheilungen über denselben und seine Erbschaftsangelegenheit zu machen hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Lumpenprinzessin.

Roman von Georg Hartwig.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

XIII.

„Du solltest schlafen gehen, Mütterchen, Deine Augen sehen so matt darein. Lege die Arbeit endlich fort! Bitte, Mütterchen, lege sie fort, ich vollende sie spielend, während Du ruhst.“

Lucie Sternau blickte mit liebender Angst auf die sichtlich Erschöpfte, sprang von ihrem Sitze auf und schloß die Kranke fest in ihre Arme.

„Mutter, Du leidest um mich! Gewiß, es ist so! Ach, warum willst Du es leugnen? Sieh', in den Nächten als mich der Schlaf floh und ich mir doch alle Mühe gab, Deinen Schlummer nicht zu stören, vernahm ich Deine Seufzer: „Mein armes, armes Kind“, flüstertest Du. Warum arm, Mütterchen“, sie drückte ihr reizendes Antlitz auf die Schulter der Mutter — „so lange ich Dich habe?“

„Wie lange, das eben peinigt mich“, sagte Frau Sternau gerührt.

„Um so länger, je frühlicher Du bist, je weniger Du Dich quälst!“ rief das junge Mädchen zärtlich. „Ach, ich weiß wohl, was Dir Kummer macht“, fuhr sie mit gedrückter Stimme fort, während ihre blauen Augen sich nach und nach mit Thränen füllten, „Georgs Treulosigkeit! Aber denke nicht daran, denke nicht daran. Wenn wir uns zu der Annahme zwingen, daß wir ihn nie gekannt und geliebt haben, so ist uns durch seine Entfremdung ja auch nichts verloren gegangen. Und es ist wirklich so. Von seiner Seite können wir deß gewiß sein.“

„Nein, ein, Lucie, Du irrst. Glaubst es ja auch selbst nicht, mein tapferer Liebling! Wozu sonst diese heimlichen Zähren, dieser verzehrende Gram? Geliebt hat Georg Dich, aber diese Liebe hat ihn nicht abgehalten, Dich unglücklich zu machen. Hoffte ich doch, meine Kinder nach meinem Tode sorgenfrei und ungefährdet zurücklassen zu können, Dich, Lucie, als beglückte Gattin eines braven Mannes, der zugleich Deines Bruders Stütze und Schutz sein sollte. Es war eine herbe Versuchung des Schicksals, mich Hoffnungen empfinden zu lassen, die unerfüllt bleiben sollten.“

„Und nun ängstigst Du Dich um uns schon vor der Zeit, entziehst Dir Schlaf und Ruhe, stimmst Deine schwachen Nerven unnöthig herab und machst Dich krank. Ach, Mütterchen, laß uns vergessen.“

„Willy leidet nicht zum mindesten unter unserer Enttäuschung“ begann Frau Sternau sorgenvoll nach längerer Pause. „Der arme Junge ist wie ausgewechselt. Sein Frohsinn ist verschwunden, oder wenn er ihn zeigt mir zum Trost, äußert er sich in krankhafter Heiterkeit, die mich eher erschreckt. Eine fremde Bitterkeit spricht aus seinen Worten, er urtheilt scharf und lieblos. Oft fährt er mitten im Gespräch auf, als drückte ihn ein quälendes Bewußtsein. Dann schämt er sich seiner Hast und eilt, sie in Zärtlichkeit gegen mich zu ersticken. Er kommt und geht ohne Theilnahme für unsere kleinen Angelegenheiten, reizbar und unstät weilt er unter uns. Fühlte ich nicht die alte unbezwingliche Liebe trotz Mißstimmung und Verdruß tröstend hervorleuchten, so könnte mich Willy's Umwandlung ernsthaft beunruhigen.“

„Oh, Mutter —“ bat Lucie beschwichtigend.

„So aber weiß ich, gottlob, daß es ihn nur unsäglich schmerzt, uns hoffnungslos zu sehen, daher der Unwille gegen Georg, der sich in mehr als einem Worte aussprach, auch schmerzt es ihn, uns so wenig Beistand bieten zu können. Daneben läuft wohl auch ein sehr verzeihlicher Egoismus mit unter, von einer bequemeren Fortsetzung seiner Studien ausgeschlossen zu sein. Aber ich hoffe, daß Willys gesunder Verstand sowie sein liebreiches Gemüth diese fremden Tropfen ausscheiden wird, bevor dieselben ernstlichen Schaden angerichtet haben. Darum vergiß es, Lucie, wenn er Dir öfters ungeduldig begegnete.“

„Sprich nicht davon, Mütterchen. Komm, es ist spät.“

„Nur das Eine gefällt mir nicht, daß er jetzt so viel Zerstreuung außer dem Hause findet,“ fuhr Frau Sternau besorgt fort, indem sie nach der Uhr blickte. „Auch heute kam er nicht zum Abendessen. Wer mögen diejenigen sein, welche ihn festhalten? Er nennt sie seine Freunde.“

„Studenten, Mütterchen! Was werden sie auch treiben! Ein paar Gläser Bier sind noch zu erschwingen. Komm,“ drängte Lucie ängstlicher, „Du regst Dich unnöthig auf.“

„Wenn es weiter nichts wäre,“ seufzte Frau Sternau ziemlich beruhigt. „Wir dürfen es ihn nicht verwehren, unter seines Gleichen zu weilen. Frauen können dem Manne niemals ganz die Geschlechtsgenossen ersetzen. Dein seliger Vater, so lieb er uns hatte, empfand auch häufig das Bedürfniß, die Gesellschaft seiner Kameraden aufzusuchen. Willy hat uns nur verwöhnt, das ist es. Andere Söhne und Brüder sind froh, den elterlichen und häuslichen Zwang so schnell wie möglich abschütteln zu können, unser Willy wußte zu wohl, was mich allein in meiner Einsamkeit trösten konnte.“ Ihre Stimme war sehr warm geworden. „Der gute, brave Junge! Er ist mein Stolz, die Hoffnung meines Lebens. Gott segne ihn und verhelfe ihm dazu, ein braver Mann zu werden. Nun kannst Du mich zu Bett legen, Lucie.“

Als das junge Mädchen ihren Auftrag erfüllt hatte, und Frau Sternau im Nebenzimmer auf ihrem Lager ruhte, trieb es sie ungestüm nach dem Fenster zurück. Sie öffnete dasselbe und schaute die Straße hinab, in welcher das gelbe Licht der Laterne mit den bläulichen Mondstrahlen kämpfte. Menschen kamen, Menschen gingen. Unaufhaltsam fluthetete der Strom des Lebens an ihr vorüber, fremde Gesichter tauchten in dem Zwielicht auf, das ersehnte konnte sie nicht entdecken.

„Wo bleibt er wieder?“ Was hält ihn ab, ein pflichtgetreuer Sohn zu sein?“

Lucie schloß den Riegel. Aber ihre Unruhe war stärker, als der Hang zur Arbeit. Sie warf die Stickerei in den Korb und begann langsam auf und nieder zu gehen. Zuweilen legte sie das Ohr an die Thürspalte, ob nicht der wohlbekannte Tritt laut ward, zuweilen glaubte sie gar die Thür auf der entgegengesetzten Seite des Ganges knarren gehört zu haben — es blieb zuletzt doch alles still.

Sie war keineswegs so schnell beruhigt wie ihre Mutter es zum Glück vermochte. Die Wandlung in Willys Betragen, Miene und Haltung schien ihr längst nicht mehr Symptom einer Mißstimmung zu sein, vielmehr der Ausdruck eines bösen Gewissens. Und wenn sie recht nachsann, so ließ sich diese Veränderung genau auf den Tag zurückführen, der auch ihr Leid herbeiführte. Damals hatte er zuerst die stillen Abende daheim langweilig genannt.

Sie wußte, daß sie ihre Mutter zu wiederholten Malen falsch berichtet hatte, als sie für Willys Heimkehr, die thatsächlich spät nach Mitternacht erfolgt sein mußte, die zehnte Stunde angegeben.

Es war die erste Lüge ihres Lebens, aber Lucie wußte auch, daß der Mutter Wohlsein eng mit ihres Bruders guter Aufführung zusammenhing und daß jeder Verstoß hiergegen ihre schwache Gesundheit untergrub.

So durfte es nicht fortgehen. Eine Aenderung mußte herbeigeführt werden. Aber wie?

Lucie lauschte den regelmäßigen Athemzügen der Schlafenden mit Befriedigung. So konnte sie wenigstens ungestört bangen und zagen. „Georg, Georg“, hauchte sie, die Hände wie zum Gebet ineinanderschlingend, während ein Tropfenpaar langsam und heiß über ihre Wange rollte. „Ich kann Dich nie vergessen, wie Du mich. Jetzt, wo meine Liebe, von allem Eigennutz befreit, für sich nichts hoffen darf, dünkt es mich, als habe ich erst das Recht, Dir anzuhängen. Besaß ich denn gar nichts, Georg, gar nichts, daß Dich fesseln konnte?“ Sie legte die Hände wie beschämt vor ihr liebliches Antlitz, ohne zu ahnen, wie anziehend gerade diese jungfräuliche Verwirrung sie machte. „Wäre ich doch so schön wie Deine Geliebte. Horch, war das nicht Willy's Schritt?“

Sie eilte zur Flurthür — umsonst.

Müde vom Wachen suchte sie endlich ihr Lager auf mit dem festen Vorsatz, ihren Bruder morgen zu einem offenen Geständniß zu bewegen.

Der kommende Tag legte Frau Sternau die gewohnte Frage zuerst auf die Lippen. Lucie, obwohl erröthend, wiederholte die kindlich fromme Unwahrheit.

Als Willy zum Mittagsmahl erschien, war er blaß und sah übernächtig aus. Bei seinem Anblick streckte die besorgte Mutter ihm gütig die Arme entgegen.

„Du bist krank, mein Sohn. Weshalb willst Du es uns verhehlen?“

„Gewiß nicht, Mutter.“ Er wagte bei dieser Frage die sonst so munteren Augen nicht recht aufzuschlagen. „Gewiß nicht, Mutter!“

„Du ängstigt Dich um uns, um mich, Kind, und glaubst, daß Dich Zerstreuungen außerhalb aufheitern werden. Nicht daß ich Dir einen Vorwurf daraus machen will, Willy, denn Lucie sagt mir, Du seist stets pünktlich um zehn Uhr zu Hause, wie ich es wünsche.“

Ein leichter, mißtrauischer Seitenblick streifte Luciens erröthende Wange.

„Bleibst Du heute Abend zu Hause, Willy?“ fragte Frau Sternau, seine Hände umschließend.

„Ja — das heißt, ich hoffe es,“ sagte er, die schmalen Finger seiner Mutter mit fieberhafter Gluth an seine Lippen pressend. „Für Dich, das weißt Du, gäbe ich mein Leben, beste aller Mütter!“

Frau Sternau warf ihrer Tochter einen stillseligen Blick zu, den diese wie einen schmerzenden Stich empfand, und führte das Gespräch auf andere Bahnen.

Während des Mahles hatte Lucie Muse, sich von der Befürchtung der gestrigen Besorgniß zu überzeugen.

Und später am Nachmittage, da das junge Mädchen sich allein im Zimmer befand, trat Willy, als habe er einen schweren, inneren Kampf bestanden, mit hastigem Entschlusse zu seiner Schwester.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.

Nur einen Sonnenstrahl.

Von A. Trinius.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Treppenflur des obersten Stockwerkes eines Hauses, weit draußen in einer der Vorstädte Berlins, wo die Straßen allmählich sich zwischen Roggen- und Kornfeldern verlieren, stand eine ärmlich aber sauber gekleidete Frau und sah mit angstvoll gespannten Blicken auf einen älteren Herrn, der sich soeben anschickte, die Treppe hinunter zu steigen.

„Herr Doktor, haben Sie Mitleid mit mir“, sagte sie. „Ist keine Hoffnung da, gar keine?

Der Angeredete schob die goldne Brille etwas fester, als wolle er es vermeiden, den Blicken der Forschenden zu begegnen.

„Fassen Sie sich, liebe Frau!“ erwiderte er. „Was in menschlicher Macht steht, ist geschehen.“

„Es ist ja gar nicht möglich!“ antwortete sie tonlos. „Nein, es darf nicht sein. Was soll aus mir werden?“

„Es ist besser, Sie bereiten sich auf das Schwerste vor. Wenn der Himmel keine Wunder thut — —.“ Er brach ab. „Ich werde heute Abend noch einmal wiederkommen.“

Langsam ging der Armenarzt die Treppen hinab.

Die Zurückbleibende verharrte noch immer wie betäubt auf der obersten Stube. Erst als das Zuschlagen der Hausthür erfolgte wachte sie aus ihrem dumpfen Brüten auf. Sie fuhr sich über die Stirn. Dann tastete sie wankend durch die Küchenthür, welche sich nun hinter ihr schloß

Es war ein kleiner, enger Raum, der mit dem anstoßenden, einfenstrigen Stübchen die ganze Wohnung der noch ziemlich jungen Wittwe ausmachte. Wie die Küche, so verrieth auch die schlichte Einrichtung der Stube in ihrer peinlichen Sauberkeit und freundlichen Anordnung das stille Walten eines fürsorglichen weiblichen Gemüths. In dem kleinen Bette drinnen lag mit geschlossenen Augenlidern ein fünfjähriger Knabe. Das hübsche Gesichtchen war vom Fieber heiß geröthet und die kleine Brust flog in hastigen, lauten Zügen auf und nieder, während die abgemagerten, blassen Händchen, halb in einander gelegt, auf dem Deckbette ruhten. Gegenüber stand an der Wand eine verblaßte, weiß gedeckte Birkenkommode, das Prunkstück des gesammten Mobilars. Einige Tassen, ein Muschelkasten, sowie noch mehrere kleine Erinnerungszeichen, standen darauf und vor dem Spiegel prangte in einer bunten Porzellanvase ein vertrockneter Strauß von Wiesenblumen.

Die Frau war leise auf die Stubenschwelle getreten und sah kummervoll hinüber zu dem Bette, das ihr das Liebste und Letzte barg.

„Er schläft noch immer“, sagte sie, während ihr die Thränen langsam über die verhärmten Wangen rannen. „Wie lange noch und dann — — —“.

Sie sank auf einen Stuhl am Herde nieder.

Draußen blaute der Himmel. Die Dächer blitzten in der Morgensonne und weit hinaus schimmerten die wogenden, grünen Felder bis zu der dunklen Kiefernhaide am Horizonte hin. Aus dem Hofe scholl das Singen und Lachen spielender Kinder herauf. Sie kannte jede einzelne Stimme — ihr Liebling war nicht mehr darunter. Sie sah hinaus in den lachenden Frühlingsmorgen und es kam wie ein bittres Weh über sie

„Gott im Himmel“, rief sie schluchzend, „verstoße mich nicht, wenn ich vielleicht einst mit Dir haderte. Nur einen Sonnenstrahl gieß mir, daß es wieder hell in mir werde Mein Leben ist arm, aber es wird reich sein, wenn Du ihn mir läßt.“ — —

Tief in die Hände vergrub sie ihr Antlitz. In flüchtigen Bildern zog noch einmal ihr junges Dasein vorüber.

Geräuschlos und heiter war sie, die arme Waise, durch die Jahre der Kindheit geschritten, den Frohsinn im Herzen, die Jugend auf den Wangen. Wie hatte sie gejubelt, als sie dann dem still geliebten Manne durfte ihr Herz geben; wie hatte sie selig gehofft, als er sie in sein Haus führte Ihre Seele hatte auch ihm längst ein Haus gebaut, darinnen er wohnen sollte und glücklich sein. Goldene, sonnenreiche Tage! Zwei Jahre verwehen, zwei Jahre, doch nur wie ein einziger Tag unendlicher Liebe. Ein jäher Tod reißt ihn von ihrer Seite. Wohl packt sie die Verzweiflung, aber die Augen des Kindes, seines Kindes, schauen sie lächelnd an und ein paar Aermchen strecken sich ihr entgegen, als suchten sie eine Heimath auf Erden. Und sie bleibt und kämpft fortan. Den Schwur dieser Stunde hat sie treulich gehalten.

Arm und verlassen ist sie aus diesem Paradiese wieder fortgezogen, hier hinaus ist diese unwirthbare Oede, wo nur Elend und Laster hausen und die trostloseste Dürftigkeit aus allen Fenstern grinst. Oftmals, wenn die Kräfte sie zu verlassen drohten, dann sah sie den Knaben an, der so lieblich heranwuchs, ganz wie sein Ebenbild, und es kam wieder über sie, wie eine heilige Macht; als dürfe sie nicht erlahmen, als müsse er es jetzt droben sehen und sich freuen. — —

Da eines Tages, es war gegen Abend, brachte die Nachbarin den Kleinen bestürzt in ihren Armen nach Hause. Er war beim Spielen draußen am Felde in eine tiefe Grube gefallen und lag nun regungslos und todtblaß da. Ein innerer Schaden mußte ihn getroffen haben. Der Arzt schüttelte den Kopf und verordnete Arzneien und Einreibungen. Eine Zeit lang schien es auch, als wollte sich der Kleine erholen. Er begann wieder in der Stube einherzumarschiren, aber immer tiefer senkten sich die Augen, ein Husten stellte sich ein und die Abmagerung nahm von Tag zu Tag immer mehr zu.

„Mutterchen“, hatte er am Vorabend seines Geburtstages gesagt, „nicht wahr, morgen darf ich doch wieder hinunter in den Garten gehen?“

Und sie hatte stumm genickt und war dann, als er eingeschlafen war, hinaus auf das Feld geeilt, für ihren kranken Liebling einen Strauß zu pflücken. Manch Thräne war dabei wie ein Thautropfen dazwischen gefallen. Doch als sie am anderen Morgen an sein Bett mit den Blumen trat, hatte ihn ein hitziges Fieber gefaßt, und wie eine Unbekannte starrte der Kleine die Mutter an. So waren acht Tage vergangen Der Strauß vor dem Spiegel verwelkte und fast auch die letzte Hoffnung auf Genesung. Der Arzt, ein freundlicher, mitempfindender Mann, ließ es an Nichts fehlen, der schwer Geprüften thatkräftige Hilfe, wie manche Erleichterung zu verschaffen. Aber immer ernster ward sein Gesicht und heute — ja heute . . . Aber noch lebte er ja, noch tönt ja der scharfe, hastige Athem zu ihr. Doch morgen — übermorgen — das ganze, einsame lange Leben hindurch? — Sie fuhr mit dem Kopf empor, ihre Augen waren trocken, ihre Hände falteten sich krampfhaft.

„Nur einen Sonnenstrahl!“ betete sie. „Ich will Dir ewig danken.“

Was war das? Täuscht sie ihr Ohr? „„Mutterchen! Mutterchen!““ tönt es jetzt aus der Stube.

Sie springt auf, hinein, an das Krankenlager des Kleinen. Aufrecht sitzt er im Bettchen und steckt ihr die dünnen Aermchen entgegen.

Die Sonne blickt durch das Küchenfenster und ein lichter Strahl davon ist durch die halbgeöffnete Stubenthür auf den Spiegel gefallen, vor dem das vertrocknete Wiesenblumensträußchen steht. Mit weitgeöffneten Augen blickt das Kind auf den im Sonnenschein goldflimmernden Lichtschein im Spiegel, auf die bestrahlten Blumen. Ihm ist's, als säße es wieder im Grase da unten am Wiesenrain, höre die Felder rauschen und die Vöglein singen. Ueberall blühen vieltausend bunte, herrliche Blumen, die nur darauf zu warten scheinen, daß es sie pflücke Wie lustig doch die Käfer um ihn summen und brummen, die hübschen Schmetterlinge sich im Sonnenscheine wiegen! Ja, die Sonne! — —

Er beugt sich weit heraus aus dem Bettchen und starrt wie abwesend auf den Spiegel. Dann zeigt er verlangend hinüber.

„„Mutterchen, Mutterchen! Schenk' mir die Sonne da drüben Nur ein bischen!““

„Kennst Du mich wieder?“ Lachend und weinend beugt sie sich über das kranke Kind und zieht es herzend an die hoffende Brust.

„„Willst Du nicht, Mutterchen?““ wiederholte er leiser seine Bitte. „„Nur einen Sonnenstrahl aus dem Garten drüben gieb mir doch“ — —

„Ich kann es ja nicht“, tröstet sie und streichelt seinen Kopf. Mit einer leisen Bewegung hat sie unbemerkt die Stubenthür zugeworfen, so daß kein Sonnenlicht mehr auf den Spiegel fällt. Aber das Singen der Kinder tönt doch aus dem Hofe herauf. Der Kleine horcht auf. Wie ein Blitz zuckt es über das fiebernde Gesicht.

„„Hörst Du? Sie rufen mich! Darf ich nicht in den Garten gehen? Sonst sind sie böse mit mir, wenn ich nicht komme. Ich will Dir auch einen Strauß pflücken, Mutterchen. Laß mich doch, laß mich. Ach, wo ist die Sonne? Die liebe, warme Sonne? — — Mich friert — ich will in den Garten — — —““

Ein heftiger Hustenanfall erstickte seine Stimme. Er möchte sich aufrichten, doch kraftlos und röchelnd sinkt er in das Kissen zurück

„„Nicht wahr, ich komme bald in den schönen Garten, Mutterchen?““ fragt er fast unhörbar.

„Bald, bald!“ antwortet die Mutter.

„„Kommst Du auch mit?““

Schluchzend vergräbt sie ihr Antlitz in den Kissen des Kleinen, der nun wieder mit geschlossenen Augen daliegt und mühsam nach Athem ringt. Endlich schläft er ein. Die Mutter erhebt sich und geht lautlos hinaus —

Stunden vergehen. Eine Ewigkeit dünken sie ihr. Wenn doch der Doktor käme! Der Mittag ist längst vorüber. Sie hatte versucht, etwas Feuer auf dem Herd zu machen, alsdann hatte sie es wieder ausgehen lassen. Warum auch? Nun sitzt sie am kalten Herd wie heute Morgen Bleierne Schwere liegt auf ihrem Denken und Fühlen. Wenn doch der Doktor käme! Weiter kommt sie nicht. Die Nachbarin ist da gewesen, und den Bitten der guten, alten Frau ist es endlich gelungen, ihr etwas von der mitgebrachten Suppe aufzudringen. Sie hat die Alte nicht zum Bleiben genöthigt, aber als die Thür sich hinter ihr schloß, ist sie doch zusammengeschauert vor der Einsamkeit. Ihre Handarbeit liegt unberührt heute neben ihr. Die Finger verweigern den treuen Dienst. Wie oft ist sie jetzt aufgestanden und hat hinausgehorcht, ob nicht ein Männertritt die Treppe heraufkommt. Vergebens. — Ein schöner Abend liegt nun draußen auf der Welt.

Die Sonne scheint nicht mehr durch das Küchenfenster herein; sie ist um das Haus spazirt und blickt jetzt durch die bedruckten Gardinen in das kleine Stübchen, just auf das Deckbett des sterbenden Kindes. — Von Angst geschüttelt, horcht die Mutter soeben wieder die Treppe hinab, doch nur ein paar helle, fröhliche Stimmen von Kindern schallen herauf, die sich zu der Melodie einer Drehorgel im Nebenhofe im Ringelreihen drehen. Hastig schließt sie die Thür wieder.

Da ist's, als rege sich nebenan etwas.

Aus seinen Fieberträumen ist der Knabe jählings noch einmal aufgewacht. Ein Purpurstrahl der untergehenden Sonne läuft über sein Deckbett fort bis zur Wand. Er schaut ihn groß an und richtet sich mit den letzten Kräften empor.

„„Mutterchen! Mutterchen!““ dringt es ängstlich aus der arbeitenden Brust.

Die Eintretende sieht, wie er die Arme sehnend nach dem Sonnenstrahl ausbreitet, dann plötzlich schließt und sie an seine schmerzende Brust zurückzieht Die Lippen bewegen sich, er will etwas sagen, — umsonst! — lächelnd sinkt er todt in das Kissen zurück.

„Georg! Georg!“ schrie sie. Keine Antwort erfolgt. Still bleibt alles, nur die alte Wanduhr tickt geschäftig auf und ab

Leise wimmernd sinkt sie am Bette nieder.

Nacht, tiefe Nacht ist über sie gekommen. — Der Knabe aber hält seinen Sonnenstrahl fest an das kleine, stille Herz gedrückt und lächelt heiter.

Nun spielt er unter bunten Blumen im Himmelsgarten und lauscht dem Gesange schwebender goldglänzender Vögel.

Chemnitzer Geschichten im Zick-Zack.

Für was hat der durchschnittlich ziemlich anspruchslose Volksstamm unserer Gegend gegenwärtig Interesse. Zunächst wohl für die einen Sonntag nach dem andern sich bietenden Kirchweihfeste, oder Kirmsen wie wir kurz sagen, zu denen der gute Chemnitzer Bürger mit den lieben Seinen nach den benachbarten Ortschaften zu wallfahrten pflegt. In diesem Jahre wird der Oktober aber noch ganz besonders interessant durch die bis Monatsschluß währende und gährende Wahlagitation. Die kühle Herbststimmung scheint hitzige Gährung jedoch diesmal nicht aufkommen zu lassen, es wird im Vergleich zu früheren Wahlagitationen heuer hier auf politischem Felde ruhiger hergehen. Ob das von der Reichsregierung gepflegte neueste soziale Gewächs „die Milch der frommen Denkungsart“ auch süße Früchte uns bringen wird, ist zwar noch fraglich, denn auch bei uns hat der schlichte Mann für diese bessere Zukunftskost, deren Nährwerth erst in Jahren erkannt werden wird, noch nicht das volle Verständniß; Uebergangsperioden müssen alle Felder durchmachen, auf denen neue Anpflanzungen versucht werden und es darf die Hoffnung eines reichen Erträgnisses für die Zukunft nicht aufgegeben werden, wenn auch die erste Ernte nur knapp ausfallen sollte. Während auf der einen Seite allerdings für die „fromme Denkungsart“ — sich der Geschmack zu bilden beginnt, macht man andererseits saure Gesichter; das ist bei uns auch kein Wunder, denn in Sachsen, sogar in dem bevorzugten Meißen, soll der Wein immer noch nicht süßer gewachsen sein als bisher. Ganz anders als bei uns gährt es dagegen jetzt bereits zur Weinernte und vor der Wahlernte in denjenigen deutschen Landen, wo der Wein der Menschen Herz mehr erfreut und die Gemüther sich leichter als bei uns in Erregung versetzen. Wir ruhigeren Erzgebirgler wollen nicht im Voraus weinen wegen der schweren Wahl vor der Wahl und nicht wegen der etwaigen Wahl eines Weines, der Eine liebt sauer, der Andere nur süß, wer aber das Recht hat zu wählen, der hat auch die Pflicht. Der Monat der Gährung wird bald vorüber sein, und dann wird der ruhigere Prozeß der allmähligen Klärung wieder seinen stetigen Fortgang finden.

Sollte es auch nicht allerorts in Deutschland vor der Wahl ganz ohne Ausschreitungen ablaufen, so würden wir das in Anbetracht der unvermeidlichen Erregung der Gemüther entschuldigen müssen. Ganz anders pflegt es z. B. bei den Hauptbekämpfern alles Deutschthums, den Kernmagyaren in Ungarn jetzt während der dortigen Wahlumtriebe herzugehen. „Heiter auch in ernster Zeit“ ist dort die Parole, den Kernmagyaren, ihn fechten so kleine Intriguen der Wahlkandidaten nicht an, vielmehr dienen dieselben dazu, die Einförmigkeit der Wahlhandlungen zu würzen. So können denn Vorkommnisse an das Licht des Tages treten, wie solche dieser Tage in der Hauptstadt Ungarns, in Budapest, passirt sind. Ein durch die Wahlagitation in große Zerstreutheit versetzter Wahlkandidat z. B. reicht irrthümlich statt seiner Wählerliste eine von ihm niedergeschriebene Verpflichtung an seine Wähler ein, welche besagt, daß er, der Kandidat, zweitausend Gulden zu Wahlagitationsgeldern beisteuern wolle. Große Heiterkeit erregte es ferner im Pester Abgeordnetenhause bei Prüfung der Wahlprotokolle, daß ein Abgeordneter statt der Wahlprotokolle die Rechnung für das den Wählern gegebene Bankett aus Versehen einreichte. Die ungarischen Wahl-Kandidaten sind meist Rechtsanwälte, denn in diesem Lande wimmelt es von Juristen. Es ist der Ehrgeiz des ungarischen Bauern aus seinen Söhnen Advokaten zu machen, gerade wie es der Ehrgeiz des bretonischen und irischen Bauern ist, einen seiner Söhne zu einem Priester ausbilden zu lassen.

Doch kehren wir zu unserm gemüthlichen Sachsen zurück und zu den Kirmsen, von denen wir heute ausgegangen. Der Inhaber des Vergnügungsetablissements in einem Nachbarorte sagte mir, „das Volk verdient nicht mehr so viel wie sonst, in früheren Jahren wurde bei der Kirmse mehr Wein getrunken.“ Der Wirth hatte also auch mehr „auf's Kerbholz“ schreiben können. Früher war aber auch die Konkurrenz der Vergnügungs Gelegenheiten nicht so groß; da wurde von den Einwohnern eines Ortes für ihr Kirchweih- und Erntefest lange vorher schon gespart; heutzutage giebt es in der Nähe des zur Großstadt gewordenen Mittelpunktes des weiten Chemnitzer Bezirks jeden Sonntag Gelegenheit, ähnliche Vergnügungen mitmachen zu können.

Auch ist mit dem Fortschreiten der Intelligenz bei allen Bevölkerungsklassen die Neigung zu regelmäßigem gesellschaftlichen Verkehr so gewachsen, daß es wohl keinen Bewohner unseres Bezirks giebt, der nicht wenigstens einem Verein angehört oder an einem Stammtisch in seiner „trauten Kneipe“ Sitzungen zu halten pflegt.

Aus solchen Thatsachen sollten diejenigen härter angelegten Bewohner unsres Gebirgsfußes, die wie das Erz ihrer Heimath sich schwer zu weicheren Formen ummodeln lassen, erkennen, daß es in unsrer Heimath weder früher besser gewesen, noch daß es anderswo viel anders sein wird; also bleiben wir, was wir waren, und sind: auch ferner gemüthliche Sachsen

Lokal-Erzählungen für den Anzeiger.

Das Schicksal des letzten der ehemaligen Chemnitzer Kommunisten.

Ein Beitrag zur Sozial-Geschichte der Stadt Chemnitz von E. G.

Das Schicksal des letzten der ehemaligen Chemnitzer Kommunisten zu erzählen, hatte ich zwar einer späteren Zeit vorbehalten, bis die Verhältnisse sich soweit gestaltet hätten, daß nicht irgend ein bei dem hier in Frage kommenden einstigen Kommunisten-Bund Betheiligter sich getroffen fühlen könnte. Einerseits ist dies auch bereits geschehen, denn die betheiligt gewesenen Chemnitzer Kommunisten sind in alle vier Himmelsrichtungen zerstreut und der Letzte dieser Gemeinschaft hat gegen eine Veröffentlichung der vor Jahren hier vorgefallenen Vorkommnisse jetzt nichts mehr einzuwenden und gestattet die Preisgebung eines Geheimnisses, welches er jahrelang in seiner Brust verwahrt hatte. — Gelegentlich einer Anwesenheit im Rathhaus, studirte ich die dort aushängenden zahlreichen Aufgebote der Heirathslustigen. Nicht wenig erstaunt war ich, auf einem der ersten Blätter den mir wohlbekannten Namen eines im vorgerückteren Alter stehenden Handwerker-Meisters, dessen Name zu verschweigen mir erlaubt sei, unter den Aufgebotenen zu finden. Das Erstaunen steigerte sich aber beträchtlich, als ich den Namen seiner zukünftigen Gattin las. Nein, wie ist das möglich, rief ich überrascht aus! Es kann nicht sein, und doch steht es hier schwarz auf weiß. Die sicherste Auskunft konnte mir wohl der Meister allein geben, ich eilte daher zu ihm und in freundlichster Weise gestand er mir die Thatsache zu Da sehen Sie, meinte er lächelnd, wie mit der Zeit sich Menschen und Verhältnisse ändern, in früheren Jahren schwärmte ich rasend für den Kommunismus und heute bin ich wie umgewandelt, freilich durch Einflüsse von einer Seite her, die ein Anderer bespötteln möchte. Ich bin kurirt worden durch die Liebe meiner Emma, welche ich nächster Tage zum Altar führen werde. Und nun einige Worte über die Chemnitzer Kommunisten selbst. Es war im Jahre 1878; jede politische Partei warb und fand zahlreiche begeisterte Anhänger, sogar der Kommunismus wurde, wiewohl nur von Einzelnen, betrieben. In den Köpfen von fünf dem Gewerbe angehörenden Arbeitern hatte sich die Idee festgesetzt, eine Kommune auf eigne Faust ins Leben zu rufen. Man einigte sich bald dahin, ein gemeinsames Quartier zu miethen, die Summe des Erlöses aller Arbeit in eine Kasse zu thun, am Ende der Woche Abrechnung zu halten und den sich dann ergebenden Rest des Geldes zu theilen. Jede Woche hatte einer dieser Fünfe „du jour“, d. h., er besorgte das Reinmachen des Quartiers, die nothwendigen Gänge behufs Ablieferung fertiger Arbeit und schließlich das Kochen. Mit Letzterem ging es nicht nach Wunsch, es kam manchmal ein Essen auf dem Tisch, welches allen Regeln moderner Kochkunst spottete und nicht zu genießen war. Es wurde daher beschlossen, die Kommune müsse eine Köchin engagieren; wenn auch die Ausgaben sich höher dadurch stellten, so sei doch in leiblicher Weise besser gesorgt. Die Wahl fiel auf ein stellenloses, dralles Landmädchen, welches sich gegen entsprechenden Lohn der Aufgabe unterzog, für die Fünfe ein schmackhaftes kommunales Mahl zu bereiten. Das ging eine Weile ganz gut, bis zweie der Kommune sich in das hübsche Mädchen bis über die Ohren verliebten und in ganz kurzer Zeit darauf ebenfalls noch zwei vom selben Wahne erfaßt wurden Die Eifersucht blieb nicht aus und wegen der Küchin fand in jenen Tagen manch hitziger Streit in dem Kommune Quartier statt, ähnlich den Kommune-Kämpfen in Paris, wo ja auch Bruder gegen Bruder wüthete. Nur der älteste der Kameraden hielt sich reservirt und beachtete scheinbar die muntere Köchin durchaus nicht. Sie nannte ihn daher stets den Herrn „Anspruchslos und Bescheiden“, trug jedoch weder für ihn noch für die andern ein Liebe-Gefühl in der Brust, vielmehr kam dieses einem Unteroffizier des hier garnisonirenden Regimentes zu Gute, dem die Köchin natürlich auch gefiel. Die Eifersuchtsszenen hatten zur Folge, daß die „Kommune der Getreuen“ sich auflöste. Vier derselben nahmen ihr Ränzel auf den Rücken und wanderten in die weite Welt, nur der Aelteste blieb in Chemnitz, arbeite nun ohne Kommune um so fleißiger, verdiente schönes Geld und machte sich nach einigen Jahren selbstständig. Aber die muntere, dralle Köchin konnte er doch nicht vergessen, er hatte ihr liebes Bild in's Herz geschlossen und dachte oft an das hübsche Kind vom Lande und an die entschwundenen Zeiten. Die Köchin hatte in Dresden einen Dienst genommen und dort fünf Jahre lang treu ausgehalten, sich auch ein kleines Kapital gespart. Der Zufall führte sie voriges Jahr wieder nach Chemnitz und bei einem Vereinsfeste traf sie mit dem „letzten Kommunisten“ zusammen. Das Sprichwort, „alte Liebe rostet nicht“ fand nun wieder seine Bestätigung, der Bund beider Herzen, vor Jahren in der Seele, wie jetzt auch selbst die Köchin heilig versichert, heimlich geschlossen, wurde erneut und das Ende war die Verlobung. Es giebt zur Stunde keinen glücklicheren Menschen als den ehrsamen Meister und denkt er an die Kommune zurück, sagt er höchstens lächelnd: Es war ein dummer Streich, aber mein Glück! —

Verantwortlicher Redakteur Dr. phil. O. Müller in Chemnitz. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz.

SLUB
Wir führen Wissen.